

Die Geschicke des Regimentes Sternenberg und die Kämpfe um Neuegg im Jahre 1798

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **31 (1969)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE GESCHICKE DES REGIMENTES STERNENBERG UND DIE KÄMPFE UM NEUENEGG IM JAHRE 1798

Von Hans A. Michel

Inhaltsverzeichnis

<i>Einleitung: Die Wehrbereitschaft der bernischen Infanterie am Ende des 18. Jahrhunderts:</i> 1. Die Truppenordnungen seit 1712 — 2. Aushebung und Ausbildung — 3. Bewaffnung und Uniform — 4. Feldzeichen — 5. Die Kommando-Ordnung: Offiziersgrade und höhere Führung	5
<i>I. Das Regiment Sternenberg bis zum Jahre 1797:</i> 1. Regimentskreis und Bestände — 2. Die Militärverwaltung — 3. Musterrungsrapporte — 4. Kompanie- und Regimentsfahnen — 5. Regimentskommandant Johann Rudolf v. Graffenried — 6. Kader und Mannschaft	19
<i>II. Die Sternenberger im Kriegseinsatz 1798:</i> 1. Die Kriegsmobilmachungen im Dezember 1797 und Januar 1798 — 2. Die seeländischen Bataillone der Sternenberger — 3. Die Sternenberger Jäger — 4. Das Auszügerbataillon Sternenberg auf Garnison in Freiburg — 5. Das Bataillon Frauenkappelen mit den Sternenberger Füsiliern — 6. Das Auszügerbataillon in Neuenegg vom 2. bis 4. März 1798 — 7. Der 5. März 1798	33

Quellennachweise

Um die vorliegende Studie nicht mit wissenschaftlichen Anmerkungen zu belasten, wird ein Exemplar mit den *Belegstellen und Literaturangaben* im Staatsarchiv Bern in der Sammlung «Gutachten, Berichte XLVI. 15» deponiert.

POTZ STÄRNEBÄRG!

«Es chlepft uf der alte Sensebrügg,
Der Donner hallt a de Flühne zrügg,
Der Forst fat afa tose.
Vora d’Grenadier vo Stärnebärg,
Si houen uf d’Franzose.
Potz Stärnebärg,
Potz Stärnebärg!

Treu ghüetet wi si Ougestärn
Het Stärnebärg das alte Bärn;
Drum soll si lang no johle.
Me ghört si hür so gärn wie färn,
Die wo der Find versole.
Potz Stärnebärg,
Potz Stärnebärg!»

So lauten die beiden letzten Strophen von Emanuel Lüthi's «*Sternberglied*». Wenn wir in unserer ernüchterten Zeit dieser doch etwas pathetischen Art von Heldenverehrung reserviert gegenüberstehen, so ist zu bedenken, daß Lüthi vor mehr als 50 Jahren aus dem Geist seiner Zeit heraus schrieb. An der Sense bei Neuenegg aufgewachsen, hatte er früh schon Kontakt mit der Überlieferung des Ortes. Eigene Beobachtungen, verbunden mit reger Phantasie, ließen in ihm ein idealisiertes Bild der Vergangenheit entstehen, das die Jugend auf die Vorbilder früherer Zeiten hinweisen sollte, das aber der historischen Wirklichkeit nicht immer entsprach. Geschichte war für Lüthi weniger ein wissenschaftliches als ein pädagogisches Anliegen, das er mit ehrlicher patriotischer Begeisterung betrieb. Seine einseitigen, heute kaum mehr vertretbaren Theorien über die Alamannen haben ihm schon zu Lebzeiten den Übernamen «Alamanuel» eingetragen.

Die nachfolgende Studie möchte versuchen, die heroisierende Sicht Lüthi's zu versachlichen. Es kann sich dabei nicht darum handeln, bloß die zahlreichen und zum Teil ausgezeichneten Darstellungen über die Märztage von 1798 um eine weitere zu vermehren. Da die große Linie, die politischen Hintergründe und der generelle Ablauf der Kriegereignisse längst bekannt sind, möchten wir das Geschehen aus dem Blickwinkel eines einzelnen Truppenkörpers heraus betrachten. Im Bewußtsein, daß es vor allem das farbige Detail und das menschliche Einzelschicksal sind, die unsere unmittelbare Anteilnahme zu erwecken vermögen, wollen wir den Feldzug sozusagen als Angehörige des Regimentes Sternberg mitmachen. Daß dabei eben nicht nur Heldenhaftes, sondern ebensoviel Alltägliches, Allzumenschliches und auch Unerfreuliches zu melden ist, gehört mit in jedes

Zeitbild. Erst im Kontrast von Licht und Schatten tritt das Beispielhafte vom Kampf bei Neuenegg hervor.

Wenn wir unsere Untersuchung im Zusammenhang mit dem 50. Neueneggschießen veröffentlichen, so sei an dieser Stelle ehrend eines Mannes gedacht, der 1911 maßgeblich an der Vorarbeit zur Gründung des historischen Neueneggschießens beteiligt war. Es ist der Berner Scharfschütz Hauptmann *Paul Bochsler*, der 1932 unter dem Titel «Das Neuenegg-Schießen» eine fundierte, doch zu wenig bekannte «Geschichte der 6^{ten} Bernischen Scharfschützenkompagnie von Tscharner zur Zeit des Übergangs des alten Bern» veröffentlichte. Sehr wertvoll sind die beigegebenen Dokumente über das bernische Wehrwesen jener Zeit und über die Gründung des Neueneggschießens. So wie Bochsler den Geschicken einer einzelnen Einheit aus dem Oberland nachgeht, die sich bei Neuenegg trefflich geschlagen hat, so verfolgen wir nun den Einsatz eines ganzen Truppenkörpers. Bevor wir aber den Feldzug selber antreten, müssen wir uns mit dem bernischen Wehrwesen im allgemeinen und der Organisation der Sternenberger im besonderen vertraut machen.

EINLEITUNG

DIE WEHRBEREITSCHAFT DER BERNISCHEN INFANTERIE AM ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS

Die Verantwortung für Berns Niederlage im Jahre 1798 darf man nur zum geringeren Teil der Feldarmee zuschieben. Der Krieg war politisch verloren, bevor die eigentlichen militärischen Operationen begannen. Die nicht unbeträchtlichen Anstrengungen Berns für das Wehrwesen im 18. Jahrhundert haben doch wenigstens dazu beigetragen, daß bernische Waffen die Ehre des eidgenössischen Bundes retteten.

1. Die Truppenordnungen seit 1712

Überblickt man Berns Bestrebungen für eine Heeresreform, so sind von 1712 bis 1798 *vier Phasen* zu unterscheiden. In der ersten, die bis in die Anfangszeit des Österreichischen Erbfolgekrieges, also bis 1740/42 reicht, begnügte man sich mit Einzelverbesserungen am bestehenden System. Immerhin faßte Bern 1721 den bedeutsamen Entschluß, zu den sechs alten Auszuger-Regimentern mit den Hausvätern, den vier neueren Ausschuß-Regimentern und dem Regiment, das zum Schutze Genfs aufgestellt worden war, vier weitere Füsilier-Regimenter zu schaffen. Die Organisation von 1725 sah demnach 15 Regimenter mit rund 25 000 Mann «reglierter Truppen» vor. Dazu kam die «übrige Mannschaft», etwa 21 000 Mann in 118 Kompagnien eingeteilt.

Die nun folgende Versuchsphase begann 1742/47 mit zwei wichtigen Beschlüssen. Einmal sollte für die Fußtruppen die Aushebung nicht mehr nach Gütern oder Höfen erfolgen, sondern nach der *Tauglichkeit*. Zum zweiten wurden die Wehrpflichtigen des deutschen Landesteils in sechs regionale Regimenter zusammengefaßt, das Landgericht-Regiment aus der Umgebung der Hauptstadt, das «Grafschaft-Regiment» im Seeland, sodann die Regimenter Emmental, Oberaargau, Unteraargau und Oberland. Jahrelang erging man sich in Diskussionen über die Zahl und Stärke der Bataillone und Kompagnien. Daraus ergab sich schließlich die Notwendigkeit einer Generalrevision, für die 1758 eine besondere Militärkommission eingesetzt wurde. Es begann die dritte Phase.

Schon bald dekretierte der Große Rat einen weitem Grundsatzentscheid, der die *allgemeine Wehrpflicht* für alle Waffenfähigen und deren «Einregimentierung» vorsah. Damit brach man 1759/60 mit der zweihundertjährigen Übung, wonach nur eine bestimmte Zahl von Leuten — etwa 20 000 — zur «regulierten Miliz» gehörten. Es ist zu beachten, daß die bisherige Bezeichnung *Füsiliere* für die Elitetruppen des Auszuges von jetzt an für den Infanteristen allgemein galt und sich mit der zunehmenden Spezialisierung mit der Zeit auf den Landwehr-

und Landsturmsoldaten bezog. 1760 schuf man als neue Elitetruppe die *Grenadiere*. Das Prinzip der distriktweisen Aushebung brachte eine Einteilung des gesamten Landes in 21 *Regimentskreise* und zwei selbständige *Bataillonskreise*, eine Gliederung, wie sie in den Hauptzügen bis 1798 bestehen blieb. Die vier Landgerichte und das Seeland stellten vier Regimenter und das Bataillon Büren; je drei Regimenter kamen aus dem Ober- und Unteraargau und aus dem Oberland; das Emmental bildete ein weiteres; im Waadtland gab es sieben Regimenter und das Bataillon Avenches. Die Wehrpflicht dauerte vom 16. bis zum 60. Altersjahr, so daß Berns Heer theoretisch über 50 000 Mann zählte. Für die Musterrung und Mobilmachung sollten in ungeraden Jahren jeweils das erste und dritte Bataillon, in geraden das zweite und vierte auf Pikett stehen.

Als 1767 der Berner Generalmajor in preußischen Diensten *Rupertus Scipio v. Lentulus* in seiner Vaterstadt weilte, erbat man sich von ihm ein Gutachten über den Stand des Wehrwesens. Lentulus lobte allgemein das System. Mehrmals betonte er den überaus guten Willen der Wehrmänner, den man erhalten und nicht durch unnötigen Drill und lästige Unkosten in Frage stellen solle. Scharf war hingegen seine Kritik an der Offiziersausbildung, weil die patrizische Jugend nicht von der Pike auf diene und auch an den Musterrungen nicht aktiv teilnehme. Ebenso ging er mit dem mangelhaften Zeughaus ins Gericht. Nicht nur würden die Gewehre zu wenig gewartet, es fehle besonders an sekundärem Material wie Biwakdecken, Zelten, Schanzwerkzeug, Feldflaschen.

Unter den später verwirklichten Vorschlägen des Generals erwähnen wir besonders die Zusammenfassung der Grenadiere in einer Kompagnie pro Bataillon, das nun vorerst fünf Einheiten zu 100 Mann zählte. Sodann regte Lentulus die Abschaffung der Oberländer Dragoner und ihren Ersatz durch leichte Infanterie oder Jäger an. So wurde Lentulus zum eigentlichen Begründer der 1768 geschaffenen Jäger und *Scharfschützen*. Zunächst waren es bloß vier Kompagnien, drei Oberländer und eine von Aigle. Bis zum Ende der alten Republik stieg das eigentliche Scharfschützenkorps auf insgesamt acht Kompagnien an, drei welsche, eine emmentalische und vier oberländische. Jede war einem Infanterieregiment zugeteilt. Einzig das Regiment Oberland aus den Ämtern Unterseen, Interlaken und Hasli stellte deren zwei. Die übrigen 14 Regimenter wiesen anstelle der Scharfschützen seit 1794 eine ganze Kompagnie Feldjäger, kurz *Jäger* genannt, auf.

Bis die wichtigste Anregung Lentulus' verwirklicht war, verging weit über ein Jahrzehnt, und damit setzte 1782 die vierte und letzte Phase ein. Ihr lag ein abermaliges Gutachten des nunmehr pensionierten Generals Lentulus zugrunde. Statt bloß die gesamte wehrfähige Mannschaft der Landmiliz in den Musterrödeln aufzuführen, sollte eine Auswahl der 20- bis 50jährigen für den eigentlichen Kriegsauszug vorgenommen werden. Diese Selekt- oder Auszügerkompagnien waren im *Friedensdienst* zunächst in den Stammkompagnien integriert; diese bestanden somit aus je 31 Grenadiere und Musketiere und aus zwei Pelotons Füsiliere von unbestimmter Anzahl. Die vier *Stammkompagnien* machten ein *Stammataillon* und deren vier ein Großes oder *Stammregiment* aus.

Im *Kriegsfall* zog man die *Grenadiere und Musketiere* eines jeden *Stammbataillons* zu je einer Auszügerkompagnie von 124 Mann zusammen und erhielt so aus zwei Stammbataillonen ein *Auszügerbataillon* zu je zwei Grenadier- und Musketierkompagnien. Das Auszugsregiment umfaßte also insgesamt zwei Auszugsbataillone. Übrig blieben zwei, theoretisch sogar vier Füsilierbataillone von unterschiedlicher Größe.

1786 folgte die schon friedensmäßige Aufteilung der Stammbataillone in sechs Kompagnien, nämlich in je eine Grenadier- und Musketier-Auszügerkompagnie, oft Selektkompagnien genannt, und in vier Füsilierkompagnien mit dem Charakter der heutigen Landwehr. Sie erhielten jetzt auch ihr besonderes Kader. Der unten abgedruckte Etat der ersten Hälfte des Regimentes Sternenbergs veranschaulicht diese Verhältnisse, ebenso der Offiziersetat.

Dieses System hatte seine unbestreitbaren Vorzüge. Bei der bezirksweisen Aushebung und Ausbildung kannte man sich gegenseitig, was einen gewissen Korpsgeist schuf. Die Mobilmachung konnte relativ rasch auf einem zentralen Korps sammelplatz erfolgen. Ein solcher bestand für je zwei verbrüdete Stammbataillone. Die Füsilierbataillone bildeten eine Territorialtruppe, die man im Interesse der Landesversorgung möglichst spät aufbot.

Etatmäßig zählte das bernische Militär, Waadt und Aargau mitgerechnet, an die 80 000 Waffenfähige, von denen aber bloß 25 000 bis 30 000 Mann dem Auszug, der Rest den Füsiliern (Landwehr) zuzurechnen war.

Tabelle 1: Bestand der bernischen Kriegsmacht vor 1798

Infanterie:	21 Linien-Regimenter zu 1012 Mann	21 252 Mann
	2 selbständige Bataillone zu 2 Kompagnien	506 Mann
	14 Kompagnien Feldjäger	1 540 Mann
	8 Kompagnien Scharfschützen samt Stab	877 Mann
	Stadtwache von Bern	365 Mann
		<hr/>
		24 540 Mann
Artillerie:	1 Regiment mit 3 Bataillonen zu 4 Kompagnien von 155 Mann	1 860 Mann
	Stab und Train	158 Mann
Kavallerie:	4 Dragoner-Regimenter mit 18 Kompagnien zu 60 Mann, inklusive Stab	1 108 Mann
	Sollbestand (inklusive Welschland)	<hr/> <u>27 666 Mann</u>

In dieser Zahl sind die Ingenieure, die Garnison von Aarburg, die Genfersee-Flotte und Teile des Trains nicht berücksichtigt.

Für das Aufgebot von 1798 ist davon ein Drittel für die von Bern abgefallene Waadt abzuziehen. Einzig ein starkes Bataillon Treugebliebener eilte Bern unter Oberstleutnant Rovéréa zu Hilfe und bestand bei St. Niklaus die Feuertaufe mit Auszeichnung. Der eidgenössische Zuzug, an die 5500 Mann, vermochte den Verlust der welschen Regimenter nicht wettzumachen.

2. Aushebung und Ausbildung

Ein *Regimentskreis* umfaßte zwei Bezirke zu je zwei Stammbataillonen. Jeder Bezirk hatte mindestens 1400 wehrbare Männer aufzuweisen. Auswahl und Einteilung der Mannschaft oblagen dem *Landmajor* und seinem Adjutanten, dem *Aidemajor de Departement*. Diese beiden versahen somit die Funktionen des Aushebungsoffiziers, des Kreis- und teilweise auch des Platzkommandanten. Bei der Einteilung war darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Mannschaft der einzelnen Dörfer, aber auch die Angehörigen derselben Familie auf die zwei sogenannten verbrüdernten Bataillone gleichmäßig verteilt wurden. Vater und Sohn sowie Brüder sollten nicht gleichzeitig Auszügler sein. Damit sollte der bäuerliche Betrieb im Mobilmachungsfall sichergestellt und bei Verlusten die einzelne Familie geschont werden.

Exerzieren, Waffenhandhabung und Formationen übte und leitete der vom Landmajor aus der Truppe bestimmte *Trüllmeister*. Die über 600 Trüllmeister hatten jährlich wenigstens fünf Tage unter einem Trüllmajor zu exerzieren. Später begnügte man sich mit der Inspektion und Belehrung der Trüllmeister anlässlich der *Trülmusterungen*. Getrüllt wurde im Jahr an zwölf Sonntagen nach dem Gottesdienst, je sechsmal im Frühjahr und Herbst. Der Landmajor nahm im Frühjahr die sogenannten Vormusterungen ab. Sie dienten der Kontrolle der Einzelausbildung, den kleineren Formationen, der Waffen- und Kleiderinspektion und administrativen Belangen. Man kann sich leicht vorstellen, was dabei herauschaute. Das vereinfachte Exerzierreglement von 1786 führt allein für diesen Teil der Trüll-Schule an die 80 Kommandi an, die der Wehrmann kennen mußte. Dazu kam noch das Dutzend verschiedener Schlagarten der Tambouren. Weniger wäre in all diesen Belangen für eine Miliz mehr gewesen; das hatte schon der in Preußen dienende General Lentulus festgestellt, indem er bemerkte, der Gewehrgriff sei für eine Miliz mehr Zierde als Notwendigkeit. Wichtiger wären guter Marsch, schnelles Laden und gezielte Schußabgabe. Paradegewehrgriffe gehörten zur Beschäftigungstherapie der stehenden Heere im Ausland.

Noch mehr überfordert wurden die Milizen mit bataillonsweise durchgeführten *Hauptmusterungen* im Herbst, wo im Beisein der Stabs- und Truppenoffiziere die Evolutionen, also das Manövrieren in Gefechtsformationen, geübt wurde. Der Bataillonskommandant und folglich auch die Truppe hatten hiefür bei 130 Einzelkommandi zu kennen, wie sie der zweite über 70 Seiten zählende Teil des Exerzierreglementes vorsah. Das überstieg häufig das Können einer Miliztruppe bei so enorm kurzen Ausbildungszeiten. Franz Niklaus König, Maler und Artilleriehauptmann, hat in seiner Darstellung der Trülmusterung kaum übertrieben.

Schon Lentulus hatte vergeblich auf die Notwendigkeit mehrtägiger *Manöverübungen* samt allem Kriegslärm hingewiesen. Ebenso verlangte er, daß Musterungen bei Regen nicht unterbrochen würden, damit sich der Soldat gewöhne, in allem Wetter zu dienen. Die Musterlager Lentulus' fanden aber bei den verantwortlichen Behörden kein Verständnis. Es war nicht einmal in erster Linie das

Geld, das diese Zurückhaltung forderte, vielmehr war es Rücksicht auf die Mannschaft, der man so lange Ausbildungszeiten nicht zumuten wollte.

Einen gewissen Ersatz für die Manöver boten die halbbataillonsweise durchgeführten *Schießmusterungen*, bei denen mit scharfer Munition auf Scheiben geschossen wurde. Der Schießausbildung dienten weiter die recht zahlreichen Schützengesellschaften landauf landab. Den Scharfschützen und Jägern verabfolgte die Obrigkeit besondere Schießgelder, die für den Ankauf von Prämien für treffsichere Schützen bestimmt waren.

3. Bewaffnung und Uniform

Nach damaliger Fachsprache nannte man das *Armatur und Montur*. Kurz nach dem zweiten Villmergerkrieg war das Mandat ergangen, daß inskünftig kein Pfarrer mehr eine Ehe einsegnen dürfe, wenn der Bräutigam nicht die vorgeschriebene Ausrüstung vorweise. Wer mit 16 Jahren nicht gehörig ausgerüstet war, hatte zudem keinen Anteil am Nutzen von Feld und Wald und war von der Teilnahme an Gemeindeversammlungen und von der Wahl in Ämter ausgeschlossen.

Dabei hatte der Wehrpflichtige in der Regel selber für die Kosten von Beschaffung und Unterhalt aufzukommen. Der Staat half bloß ärmern Vätern von zahlreichen Söhnen oder Brandgeschädigten. Daß bei diesem System natürlich lange nicht jeder Wehrmann mit dem neusten Modell einer Schußwaffe oder einer Uniform ausgerüstet war, ist leicht verständlich, war doch manches Stück ererbt. Wohl lagen in den Zeughäusern und Schlössern der Obrigkeit ansehnliche Vorräte. Auch waren die Wehrpflichtigen gehalten, sich bei diesen Stellen mit amtlich geprüften Waffen zu versehen. Wie mancher aber deckte sich beim wandern den Händler, auf dem Markt oder durch Gelegenheitskauf mit billigerem Zeug oder alter Ordonnanz (Modell 1717) ein? Wie stünde es wohl in dieser Beziehung heute, wenn der Soldat sein Gewehr selber bezahlen müßte?

Die Auszüge der Jahre 1797/98 besaßen als *Ordonnanzwaffe* den Vorderlader mit Steinschloß, Modell 1777, einen Gewehrtyp nach französischem Vorbild, wie er praktisch bei allen Armeen Europas im Gebrauch war. Auch der Feind von 1798 war im besten Fall durchgehend mit diesem Gewehr ausgerüstet, so daß in dieser Hinsicht die Erfolgsaussichten gleich standen. Das Gewehr hatte einen glatten Lauf, also keine Züge, und ein Kaliber von zwei Lot. Es verschoß Rundkugeln aus Blei von 25 g Gewicht. Die beigegebene Tabelle 2 erlaubt den Vergleich der Hauptwaffe der Infanterie von damals und heute. Man beachte darauf insbesondere die massive Herabsetzung des Kalibers um mehr als die Hälfte. An dieser Entwicklung war die Schweiz im letzten Jahrhundert führend beteiligt. Die große Toleranz der Flinte von 1777 wirkte sich nachteilig auf die Präzision und die Anfangsgeschwindigkeit aus.

**Tabelle 2: Datenvergleich der Steinschloßflinte von 1777
mit dem Sturmgewehr 1957**

	Flinte 1777	Sturmgewehr 1957
Länge über alles	175 cm	130 cm
Gewehr allein	135 cm	110 cm
Bajonett	40 cm	20 cm
Gewicht: Gewehr ungeladen	5 kg	5,7 kg
Patrontasche gefüllt (24 Schuß) ...	etwa 0,8 kg	
Magazin gefüllt (24 Schuß)		etwa 0,9 kg
Lauf: Länge	98 cm	52 cm
		(ohne Schießbecher)
Kaliber	etwa 17,5 mm	7,51 mm
Züge	keine	4
Toleranz	etwa 1 mm	0,01 mm
Patronen: Kaliber	16,4 mm	7,5 mm
Einzelschußfolge	1 Schuß/Minute	60 Schuß/Minute
Anfangsgeschwindigkeit	340 m/Sek.	750 m/Sek.

Nach der Schußabgabe mußte sich der Schütze stets vergewissern, ob Rauch aus dem Zündloch ströme; denn auf fünf bis sechs Schuß war mit einem Versager zu rechnen. Er hatte es auch in der Hand, die Pulverdosierung für Lauf und Zündpfanne zu regeln: Der Ängstliche gab wegen des Rückstoßes etwas weniger in den Lauf . . . Ein normaler Feuerstein reichte für etwa 30 Schüsse aus, ein schwarzer Spezialstein für rund 100.

Beim Angriff mit blanker Waffe gab zuerst der Tambour den Haltstreich. Dann ertönte für das vorderste Glied das Kommando «Zum Attaquieren — fällt — Bayonet!» und «Doppelierschritt — marsch!» Unter dem Schlagen des Doppelmarsches — kurze Schritte in rascher Folge — ging man in geschlossener Formation zum Bajonettangriff über. Die Gefallenen des ersten und zweiten Gliedes wurden sofort durch die Leute des dritten ersetzt, so daß die Front gleich lang blieb.

Wenn man ein realistisches Bild vom Kampfgeschehen von 1798 erhalten will, darf man sich nicht allzu schematisch an die Vorschriften der Reglemente halten. Für einen Erfolg sind häufig ganz andere Faktoren entscheidend. Gerade in Neuenegg bildeten *Jäger und Scharfschützen* ein besonders wichtiges bewegliches Element. Während die Jäger zum Großteil mit derselben Waffe ausgerüstet waren wie die Linienregimenter, führten die Scharfschützen den 1¹/₂-lötigen Stutzer mit gerade gezogenem Lauf. Der Scharfschütz trug höhere Kosten für seine Ausrüstung. Er hatte aber nicht geringen Waffenstolz, und der Waffeninspektor mag hier in der Beurteilung unordonnanzmäßiger Zutaten besonders weitherzig gewesen sein. Dieser leichten Infanterie fielen Waldkampf, Vorpostengefechte und Aktionen auf den Flügeln zu.

Das *Laden* ging auf dem Exerzierplatz folgendermaßen vor sich: Zuerst mußte das Gewehr bei abgedrehtem Körper (Ladeschritt) in eine waagrechte Lage vor den Leib gebracht und die Zündpfanne geöffnet werden. Dann ergriff die rechte Hand die papierene Patrone mit dem Schwarzpulver, führte ihr Ende in den Mund und öffnete sie durch Drehen und Abbeißen. Aus diesem Grund waren gute Schneidezähne für den Soldaten wichtig. Die Kugel behielt man vorläufig im Mund. Drillmäßig gingen die Bewegungen weiter: Etwas Pulver in die Pfanne, diese geschlossen, Gewehrkolben zum linken Fuß, Pulver, Papier und Kugel in den Lauf, Ladestock herausgezogen, gedreht und mit dem dickeren Ende in den Lauf gesteckt und zweimal nachgestoßen. Dabei war aufzupassen, damit man sich am aufgepflanzten Bajonett nicht verletzte. Ladestock aus dem Lauf, umgedreht und versorgt, Ladeschritt zurück und Gewehr geschultert. Daneben gab es reglementarisch noch die «geschwinde Ladung», die ohne Kommandi für die einzelnen Bewegungen erfolgte und der Praxis im Feld entsprach.

Im *Feuer* selber stand die Truppe auf drei Gliedern, das erste kniend, das zweite mit gebeugtem Knie, das dritte stehend. Jetzt wurde der Hahn gespannt. Der meistgeübte Griff galt dem Anschlagen. Gezielt wurde über Schwanzschraube und Mücke auf die Körpermitte des Gegners. Das Feuer erfolgte möglichst gleichzeitig im ganzen Bataillon. Man schätzt, daß unter günstigen Umständen pro Minute eine Salve möglich war. Gefeuert wurde normalerweise auf 100 m oder darunter. Die Präzision war freilich nicht sehr groß. Versuche haben ergeben, daß auf 100 m rund 20% der Schüsse eine Mannscheibe trafen. Die großen Geschosse, die eine Anfangsgeschwindigkeit wie der Schall hatten, verursachten jedoch sehr schwere Verletzungen. Sie drangen auf 100 m Distanz gut 10 cm in Tannenholz ein. Aus Berichten von Verwundeten im Gefecht bei Neuenegg erkennt man, daß schon ein Treffer in Beine oder Arme in der Regel den Verletzten ganz außer Gefecht setzte.

Was nun die *Montur* betrifft, so war diese recht stark den Modeströmungen unterworfen. Seit den Erfolgen Friedrichs des Großen im Siebenjährigen Krieg löste in Bern der preußische Einfluß den französischen Geschmack ab. Die Uniform bestand aus den drei Hauptbestandteilen *Rock* (Kasake genannt), *Weste und Hose*. Der ehemals weißgraue Rock des Infanteristen wurde in Bern von 1758 an blau. Der Schnitt verengte sich derart, daß von 1786 an die frackartigen Schöße bloß noch hinten herabgingen. Vorne konnte der Rock nur mit Hilfe von Haften geschlossen werden. 1784 beschloß der Große Rat, für die bisher rote Untermonitur, also für Hose und Weste, bei der Landmiliz ebenfalls das Königsblau einzuführen. Für die Uniformstücke hatten die Schneider amtlich gezeichnetes Tuch zu verwenden und Pfuscharbeit in eigenen Kosten zu ersetzen.

Seit einem Jahrhundert war es allgemein Mode, das zurückgeschlagene Rockfutter mit besonderer Farbe zu tragen. Diese *Aufschläge* dienten zur Unterscheidung verschiedener Waffengattungen. Nach bernischer Ordonnanz trug der Infanterist (Grenadier, Musketier und Füsilier) scharlachrote Aufschläge. Diejenigen der Jäger und Scharfschützen waren hellblau, bei der Artillerie wiederum

rot. Die Stadtwache von Bern hatte einen roten Rock mit schwarzen Aufschlägen und seit 1787 eine weiße Untermontur. Ebenfalls rot war der Rock der Dragoner, die Aufschläge jedoch gelb oder schwarz, je nach dem Regiment, und die Untermontur lederfarben.

Als *Beinbekleidung* dienten schwarze wollene Strümpfe, über die man zum Schutz Gamaschen (Guêtres) aus Tuch zog, die mit einer weißen Manschette versehen waren. Die *Kopfbedeckung* war der bekannte Dreispitz, der gegen 1798 hin immer mehr zum Zweispitz wurde, indem man die beiden seitlichen Spitzen herabzog. Die Grenadiere kannten die Bärenfellmütze, die eingeführt worden war, weil die Hüte beim Granatenwerfen stets herabfielen. Auch die Scharfschützen zeichneten sich durch eine besondere Kopfbedeckung aus, durch runde Hüte.

Von den übrigen Monturstücken ist das *Lederzeug* zu erwähnen. Bis 1788 wurde es naturfarben, dann weiß gegerbt getragen. Unteroffiziere, Grenadiere und Jäger, seit 1794 auch die Musketiere, brauchten zwei gekreuzte Riemen. Über die rechte Achsel lief das Bandelier oder der Säbelriemen, über die linke die Banderole mit der Patronentasche und den 24 Patronen. Die Füsiliere trugen keinen Säbel und somit nur einen Riemen. Offiziere führten bloß den Degen und keine Schußwaffe.

Neben den Uniformfarben dienten verschiedene kleinere *Zutaten* zur nähern Unterscheidung von Waffengattungen oder Truppenkörpern, nämlich Kokarden, Schnüre, Knöpfe, Patten und Epauletten. Die *Kokarde* war eine Bandrosette oder ein Blechschild mit den Amtsfarben, in Bern also rot und schwarz. Die Kokarde wurde 1798 zum Parteiabzeichen, indem sich die Anhänger der Revolution grüne Kokarden ansteckten.

Alle diese Kleinigkeiten putzten wohl den Soldaten heraus und kamen modischen Neigungen entgegen. Sie halfen aber mit, die *Gestehungskosten* hinaufzutreiben. Die Kosten für eine vollständige Infanterie-Montur beliefen sich auf rund 20 Kronen, was einen Betrag von 700 bis 800 heutigen Franken ausmachen dürfte. Mehr als die Hälfte davon entfiel auf die Zutaten. Für die Armatur dürfen nochmals etwa 10 Kronen eingesetzt werden, so daß der Wehrmann weit über 1000 Franken in seine militärische Ausrüstung zu investieren hatte.

4. Feldzeichen

Wenn man landläufig von der «alten Bernerfahne» spricht und damit die geflammte Militärfahne meint, so ist das insofern falsch, als die offizielle Staatsfahne mit dem Bären natürlich viel älter ist. Die nach ausländischen Vorbildern geschaffenen Feldzeichen mit den Flammen waren hauptsächlich durch den Soldatendienst bekannt geworden.

Obschon Bern seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts die rot-schwarz geflammte Fahne mit dem durchgehenden weißen Kreuz als Ordonnanz vorschrieb, herrschte im Land herum noch jahrzehntelang eine starke Vielfalt bei den Feldzeichen.

Gerade mit dem Festhalten an traditionellen lokalen Fahnen und Fähnchen unterstrich man das Ortsbewußtsein. So sehr sich darin eine gesunde Skepsis gegen die zentralisierende Tendenz des obrigkeitlichen Staates verkörperte, so mußte sich gerade im militärischen Bereich diese Gebundenheit an lokale Sonderinteressen doch hemmend und schließlich unheilvoll auswirken.

Die ersten umfassenden Versuche, einheitliche Feldzeichen für die Kompagnien und Regimenter einzuführen, fallen mit der generellen Umorganisation des Heerwesens um 1760 zusammen. In jenem Jahre stellte Landmajor Bernhard Stürler ein Inventar der im Stadtbezirk (Stadt und Landgerichte) vorhandenen Fahnen auf.

Der Kriegsrat befaßte sich nach 1760 während Jahren mit dem Fahngeschäft. 1766 fällte der Große Rat den Entscheid, der Kriegsrat habe dafür zu sorgen, daß pro Bataillon zwei Fahnen beschafft würden. Dieser sah wegen der schwierigen Durchführbarkeit davon ab, diesen Bataillonsfahnen weiterhin Wappen der Landschaften beizugeben, sondern es sollten lediglich Name und Nummer des Regimentes in Goldbuchstaben angemerkt werden. Die schon vorhandenen uniformen Fahnen der Städte und Landschaften durften ausdrücklich beibehalten werden. Innert Jahresfrist waren 98 neue Fahnen angefertigt und insgesamt 168 neu bemalt, was Kosten von über 3500 Bernkronen (das sind weit über 100 000 Franken) verursachte.

Als 1786 die deutschen Regimenter nach Landschaften und Ämtern umbenannt wurden, mußten auch die Fahneninschriften abgeändert werden. Im Zeughaus stellte man eine namhafte Zahl reparaturbedürftiger Feldzeichen fest, worauf der Kriegsrat anordnete, man möge nur die guterhaltenen abändern, die defekten aber erst beim Ersatz nach neuer Ordnung beschriften. Anfang März 1787 kamen die Fahnen wieder an ihre Standorte. Von den acht Sternenberger Fahnen waren fünf beschädigt, vom Regiment Oberland keine.

Von den alten Fahnen der Ordonnanz 1766/86 haben aus dem ehemaligen Bernbiet, Aargau und Waadt mitgerechnet, etwa ein Dutzend die Zeit überdauert, freilich meist in schlechtem Zustand. Da fast alle erhalten gebliebenen Stücke die ältere Ausführung aufweisen, liegt die Vermutung nahe, die Reservezeichen der Ordonnanz von 1766 hätten 1798 nicht im Feld gestanden, und die neuen von 1786 seien dann größtenteils von den Franzosen gestohlen worden.

5. Die Kommando-Ordnung: Offiziersgrade und höhere Führung

Zum Wandel in der Kriegführung seit dem 16./17. Jahrhundert — denken wir nur an den Übergang von der Schlag- und Stichwaffe zur Feuerwaffe — gehört ebenfalls die schärfere Ausbildung eines hierarchischen Systems unter den Führerpersönlichkeiten. Aus dem alteidgenössischen Haupt-Mann in seinen verschiedenartigen Schattierungen entwickelte sich der *Hauptmann* als Einheitskommandant, und aus dem obersten Hauptmann wurde der *Oberst*. Stellvertreter war in

beiden Fällen der *Leutnant*, also der Lieu-tenant, der Statthalter, hier der Oberstleutnant, dort der Leutnant in seinen Spielarten vom Unter- und Ober- zum Kapitänleutnant. Der Fähnrich war ein Zwischending, das bald zu den Unter-, bald zu den Oberoffizieren gerechnet wurde.

Die Bezeichnung *Major* blieb noch durchaus ungeklärt. Man hat hier besonders deutlich zwischen Grad (Rang) und Funktion zu unterscheiden. Tambour-, Pfeifer- oder Trompetermajore leiteten die Spielleute. Mit Aidemajoren bezeichnete man die Adjutanten; jedes Regiment hatte deren vier im Grad von Oberleutnants. Der Trüllmajor war Instruktor der Trüllmeister, der Chirurgmajor Regimentsarzt, der Quartiermajor Quartiermeister. Dabei konnten diese Leute verschiedene Grade bekleiden.

Viel diskutiert und mehrmals geändert wurde die Stellung der *Regiments- und Landmajore*. Der Regimentsmajor galt als dritter Mann im Regiment und war in der Regel Hauptmann. Für die Beförderung zum Oberstleutnant jedoch bedeutete diese Stellung keinen Vorteil vor andern gleichaltrigen Hauptleuten. 1786 vereinigte man die Stelle mit derjenigen des Landmajors, dessen Aufgaben wir im Abschnitt über Aushebung und Ausbildung begegnet sind. Er zog bei der Mobilmachung zunächst mit dem Auszügerregiment ins Feld und wurde im Stammkreis durch seinen Aidemajor ersetzt. Da bei der Linieninfanterie die taktische Feuereinheit immer mehr auf das Bataillon überging, kam der Major häufig dazu, dieses zu führen. Es ist dabei zu beachten, daß 1798 die aus den Stammregimentern formierten Front- und Reservebataillone in der Regel wie folgt kommandiert wurden: Das erste Auszügerbataillon durch den Regimentsobersten, das zweite durch seinen Stellvertreter, den Oberstleutnant. Rückte ein Füsilierbataillon ebenfalls an die Front, so unterstand es dem Regiments- und Landmajor oder dem rangältesten Hauptmann. Am 14. Dezember 1797 unterstellte die Obrigkeit die beiden Füsilierbataillone der Stammregimenter dem Land-, beziehungsweise dem Aidemajor.

Neben diesen *Funktionen* oder Chargen gab es den *Grad* nach Rang und Alter (Anciennität), wie er heute noch bei den Beförderungen maßgebend ist. So war zum Beispiel Johann Weber von Brüttelen seit dem 8. Januar 1798 rangmäßig Major und funktionsmäßig Adjutant des Divisionskommandanten von Graffenried. Der erste Generaladjutant von Erlachs dagegen, Sigmund Kneubühler, war dem Rang nach Hauptmann, obschon das Reglement hiefür einen Major vorsah.

Aus diesen verwirralichen Situationen heraus erklären sich die zahllosen Verwechslungen in der Rangbezeichnung bernischer Offiziere. So wird aus Johann Weber schon im März 1798 ein «General-Major» gemacht. Wie heute auch, gab man einem Oberstleutnant ehrenhalber meist den Oberstentitel. Beide waren in der Funktion jedoch Bataillonskommandanten. Zu alledem kommt, daß im Verlaufe des Feldzuges zahlreiche Mutationen und Kommandoübertragungen ad hoc vorkamen, so daß Verwechslungen durchaus verständlich werden. Schließlich saß auf mancher Landvogtei ein Amtmann, der ebenfalls einen höhern Offiziersgrad haben konnte, aber auf seinem zivilen Posten bleiben mußte. Aus-

nahmsweise setzte der Kriegsrat einen solchen als Abschnittskommandanten ein, so den kriegserfahrenen Obersten Morlot, Landvogt in Erlach.

Es muß an dieser Stelle noch auf eine häufig anzutreffende, jedoch irrige Auffassung über Berns Offizierskorps hingewiesen werden: Es sind wohl die höhern Kommandostellen, lange aber nicht alle Offiziersposten von *Burgern* der Stadt Bern besetzt worden. Während im Waadtland sämtliche Offiziere, auch die Regimentskommandanten, aus der Gegend stammten, standen den 57 deutschbernischen Grenadierkompagnien in den neunziger Jahren knapp 30 % Hauptleute aus Landstädten und Landschaften vor. Bei den Musketieren stieg der Anteil der nichtburgerlichen Hauptleute auf über 40 %. Vor allem im Unteraargau stellten die Einheimischen die meisten Hauptleute.

Beförderungen und Kommandoübertragungen vom Hauptmann an aufwärts lagen bei der höchsten Gewalt, dem Großen Rat. Subalterne Offiziere, auch Adjutanten, wurden auf Vorschlag der Hauptleute oder Regimentskommandanten vom Kriegsrat gewählt und befördert.

Die *Stäbe* und *höhern Kommandostellen* waren unterschiedlich eingerichtet und bestanden meist bloß auf dem Papier. Wohl setzte sich ein *Regimentsstab* aus dem Kommandanten und seinem Stellvertreter, dem Major und seinem Stellvertreter (Aidmajor de Departement) sowie vier Adjutanten (einem pro Bataillon) und etwelchen Spezialisten zusammen. Diese Friedensorganisation brach aber im Ernstfall völlig auseinander, so daß höhere Führungsorgane praktisch ad hoc gebildet werden mußten.

Eine ähnliche Situation bestand bei den *Spezialtruppen*, die administrativ wohl zu Regimentern und Korps zusammengefaßt waren. Den Obersten kamen aber bloß die Funktionen von Ausbildungs- und Waffenchefs zu, nicht eigentliche Führungsaufgaben.

Groß war Berns Zurückhaltung bei der Ernennung von Offizieren mit *Generalsrängen*. Wohl sah die Militärorganisation von 1782 eine oberste Heeresleitung durch *General* und *Generalstab*, insgesamt 85 Mann, vor. Neben dem General en chef standen zwei Generalleutnants, vier Generalmajore, ein Generalquartiermeister, ein Generalproviantmeister und 10 Brigadiers, insgesamt 23 Offiziere in «Generalsrängen», und 62 weitere Zugeteilte auf dem Papier. Den Brigadiers war das Kommando über zwei bis drei Regimenter oder vier Auszögerbataillone (1794) zgedacht, den höhern «Generälen» ein Divisionskommando, dem in der Theorie zwei Brigaden Infanterie samt Jägern und Scharfschützen, ein Regiment Dragoner und 24 Geschütze unterstanden.

Die Praxis aber war von den Bedenken beherrscht, die der Politiker dem hohen Militär stets entgegenbringt. Noch im 17. Jahrhundert hatte man Sigmund von Erlach zum «beständigen» General und Feldherrn ernannt. Im 18. Jahrhundert aber war die *Wahl des Oberkommandierenden* erst in Kriegszeiten vorgesehen. Hohe Truppenführer wurden nur temporär bestimmt, oft unter dem Hinweis «mit Oberstenrang». Generalleutnant Lentulus hatte es im bernischen Heer 1781/82 auch zum Generalleutnant gebracht, Karl Ludwig von Erlach 1790 zum General-

quartiermeister. 1791 war er als Generalmajor in die Waadt eingerückt. Mitte Dezember 1797, als die Franzosen den Südjura besetzten, übertrug man Erlach die Stelle des «Commandant-en-chef» über die aufgebotenen Truppen. Obschon die amtliche Korrespondenz jeweils an den «General en chef» adressiert ist, war er gradmässig weiterhin Generalmajor. Das hatte unter anderem eine unselige Rivalität mit dem ältern, ebenfalls im Grad eines Generalmajors stehenden Ludwig v. Büren, Chef der 3. Division im Abschnitt Solothurn—Obereaargau, zur Folge.¹

Eine solche *Rangstreitigkeit* belastete ebenfalls das Divisionskommando West in Murten. Dort war nämlich am 22. Februar 1798 der zum Oberkommandierenden ernannte v. Erlach von der Funktion des Divisionärs entlastet und an seine Stelle Oberst Ludwig v. Wattenwyl von Loins gesetzt worden. Sofort erhob Oberst Franz v. Willading, der in den Jahren 1795/96 Brigadier gewesen war, Einspruch: Wenn er Wattenwyl gehorchen solle, müsse dieser befördert werden. Der Kriegsrat schob das Problem dem General zu.

Der *Generalquartiermeister* des bernischen Heeres, häufig auch Oberstquartiermeister genannt, hätte im Prinzip neben der Rekognoszierung, den Vorbereitungen von Märschen und Lagern vor allem den Verpflegungsnachschub zu leiten gehabt. Auf diese Stelle wurde 1797 für 10 Jahre der bisherige Kommandant des Regimentes Sternenberg gesetzt, Johann Rudolf v. Graffenried, Herr zu Bümpliz. Dessen ungeachtet übertrug man ihm das Kommando über die Seelanddivision. Nach Dekret hätte er den Rang eines Generalmajors haben sollen; er behielt aber seinen Oberstenrang.

Besonders schlimm, ja verhängnisvoll, wirkte sich das Verhältnis zwischen der *politischen Staatsleitung* und dem *Armeekommando* aus. Dieses Verhältnis war zu allen Zeiten ein Problem und ist es noch heute. Im alten Bern war die zivile Gewalt aber durch ihre Kompliziertheit und Überalterung weitgehend lahmgelegt. Die letzten Entscheide fällte der schwerfällige *Große Rat*, dessen militärische Fachleute zum größten Teil selber im Felde standen. Als untere Instanzen walteten der *Geheime Rat* als außenpolitische Behörde und der *Kriegsrat* als «Landesverteidigungskommission». Wohl waren viele untergeordnete Kompetenzfragen geregelt, aber grundlegende Entscheide wie Entschlüsse über Angriff oder Rückzug lagen nicht im Ermessen des Generals.

Nach ungezählten vergeblichen Hinweisen und Bemühungen erschien Karl Ludwig v. Erlach am 26. Februar mit einem halben Hundert von Offizieren, meist wohl Großräten, in Uniform vor der Ratsversammlung und begehrte energisch *Vollmachten* oder Entlassung. Er erhielt die Handlungsbefugnisse und legte den Vorstoß auf den 2. März fest. Da geschah das Ungeheuerliche: Als der Große Rat am 1. März Brunos Ultimatum behandelte, wies der Kriegsrat den General und die Divisionskommandanten am Abend an, zuerst die Verhandlungsergebnisse abzuwarten, das heißt, er entzog dem Oberbefehlshaber eigenmächtig das Gesetz des Handelns. Man begreift den Soldaten, der sich so verraten fühlte: Der erlösende Angriffsbefehl wurde widerrufen. Ein paar Stunden später griffen die Franzosen an . . .

I. DAS REGIMENT STERNENBERG BIS ZUM JAHRE 1797

1. Regimentskreis und Bestände

Das Regiment Sternenberg oder, wie es anfänglich hieß, das Vierte Landgericht-Regiment ist mit der Wehrordnung von 1760 geschaffen worden. Der Regimentskreis umfaßte zwei in sich geschlossene Gebiete: Die Stammbataillone 1 und 2 rekrutierten sich zur Hauptsache aus der Landvogtei Laupen, zu der damals auch die Gemeinde Wohlen gehörte. Außerhalb davon, aber immer noch im Regimentskreis, lagen die Gemeinden Bremgarten und Meikirch, sodann Frauenkapellen im Stiftamt, Bümpliz im Stadtgericht und der Wangenviertel von Köniz. Die Zahl der Wehrpflichtigen der einzelnen Orte ist aus dem Musterungsetat von 1796 ersichtlich. Die Bataillone 3 und 4 bestanden aus Seeländern der Ämter Nidau und Erlach. Unsere Ausführungen gelten vorab den beiden ersten Bataillonen, die im Feldzug von 1798 auch bedeutend mehr in Erscheinung traten.

Der Rekrutierungskreis dieses halben Stammregimentes deckte sich nicht mit dem alten *Landgericht Sternenberg*. Dieses reichte von Wabern/Oberbalm bis an die Sense—Saane—Aare-Linie, während das Bernbiet links der Saane und die Südabdachung des Frienisberges zum größern *Landgericht Zollikofen* gehörten. Drei Viertel von Köniz und Oberbalm waren, militärisch gesehen, keine Sternberger, sondern zählten zum Regimentskreis Seftigen. Diese Verschiebungen waren dadurch bedingt, daß die Regimenter zahlenmäßig ungefähr gleich stark sein sollten.

Das gesamte Regiment, die Seeländer inbegriffen, zählte auf dem Papier 3254 Mann. In dieser Zahl sind die Jägerkompagnie von 110 Mann und die 140 Bataillonsartilleristen sowie der 31köpfige Regimentsstab eingerechnet, nicht aber weitere Spezialisten wie Dragoner, Train und Trüllmeister. Auffällig ist der überaus hohe Prozentsatz der damals als wehrfähig betrachteten Leute: Mehr als drei Viertel der erwachsenen männlichen Bevölkerung war für den Kriegsdienst vorgesehen. Dabei ist freilich zu beachten, daß beim Aufgebot der Füsiliere ein bedeutender Teil als untauglich nach Hause geschickt werden mußte, so daß von den etatmäßigen vier Füsilierkompagnien pro Stammbataillon meist nur ein halbes Füsilierbataillon gebildet werden konnte, das dann mit der Mannschaft des verbrüdereten Stammbataillons 2 zu einem ganzen vereinigt wurde. Daß Füsilierbataillone durchaus als tüchtige Fronttruppen eingesetzt werden konnten, werden wir später sehen.

Die *Bestandestabelle* zeigt ein auffälliges Mißverhältnis zwischen Pferden und Ochsen. Neben den rund 100 diensttuenden Pferden finden wir gut 500 Reservepferde und fast doppelt so viele Ochsen. Das läßt auf eine relative Armut der Be-

Tabelle 3: Musterungsetat der Bataillone 1 und 2 des Regiments Sternenberg vom Jahre 1796 (Staatsarchiv B II 447)

Regimentsstab: 31 Mann		Regiment Sternenberg, Stammataillone 1 und 2						Spezialisten			Männliche Bevölkerung über 16 Jahre			Militärpferde		Reserve-Zugtiere																												
Korpssammelpplatz: Frauenkappelen		1. Bataillon			2. Bataillon			Bat. Art.			Jäger 1/2 Kp.			Dragoner und -läufer Postreiter Fuhrleute Trülmmeister		Total (ohne Jugendliche)		Reit- pferde Dragoner		Zug- pferde Artillerie		Train																						
		Auszug			Landwehr			Total			Bat. 1			Bat. 2			Total			Dragoner		Postreiter		Fuhrleute		Trülmmeister			Wehrfähige		Alte, Dienst- entlassene		Total (ohne Jugendliche)		Reit- pferde Dragoner		Zug- pferde Artillerie		Train		Pferde		Ochsen	
Offiziere:																																												
Hauptleute und Kapitänleutnants																																												
Subalterne																																												
Mannschaft:																																												
Ob. Landgericht Zollkoken																																												
Münchenwiler																																												
Mühleberg																																												
Laupen																																												
Neuenegg																																												
Wangen																																												
Bümpliz																																												
Frauenkappelen																																												
Total: Bataillone 1 und 2																																												
Bataillone 3 und 4 (Seeland)																																												
Artillerie und Jäger																																												
Alle Truppen Regimentsstab																																												
Gesamtes Stammregiment																																												

völkerung schließen, war doch das Hornvieh der «Ackergaul» der Bedürftigen. Im seeländischen Teil des Regimentskreises kamen auf etwa 1500 Pferde nur die Hälfte Ochsen. Wie ungünstig die Verhältnisse im Landgericht Sternenberg in bezug auf Militärpferde standen, bezeugt die folgende Episode: Als der Freiweibel am 10. Oktober 1796 den Auftrag erhielt, im Bezirk Sternenberg weitere 36 Pferde samt Karren für den Zug in den Aargau aufzubieten, waren nicht mehr genügend vorhanden. Deshalb eilte er bei Nacht zu seinem Kollegen im Landgericht Zollikofen nach Seedorf, der dann auf der rechten Aareseite 21 Tiere in Marsch setzen konnte.

2. Die Militärverwaltung

Bekanntlich sind Verwaltungen sehr konservativ. Nicht daß es im alten Bern an neuen Institutionen gefehlt hätte; aber man scheute aus Rücksicht auf altergebrachte Einrichtungen durchgreifende Neuerungen. Wie sehr daraus Doppelspurigkeiten entstehen konnten, zeigt uns das Beispiel der Verwaltung des Regimentskreises Sternenberg.

Aus dem 15. Jahrhundert, als das Militärwesen in den vier Landgerichten von den Vennern besorgt wurde, stammte die Beamtung des *Freiweibels*, zu der angesehene Bauern der Landschaft gewählt wurden. Der Freiweibel als Stellvertreter des Venners machte die obrigkeitlichen Erlasse bekannt, erstellte die Mannschaftslisten und erließ auf Befehl seines Vorgesetzten die Aufgebote zu Musterrungen und Kriegsdiensten. Daneben war der Freiweibel Justizbeamter, insbesondere Untersuchungsrichter, Vollzugsorgan für das Sanitätswesen, Straßeninspektor usw. Er bezog dafür angemessene Spesenvergütungen. Es dürfte die höchste Staatsbeamtung des Ancien Régime gewesen sein, die einem Untertan im Bereich der Landgerichte zustand.

Die gründliche Reorganisation des Wehrwesens im 18. Jahrhundert machte vor dem Freiweibel halt: Wiewohl sich die Regimentskreise lange nicht mehr mit den alten Landgerichten deckten, ging die Administration trotz gegenteiligen Anträgen weiterhin über die Freiweibel. So mußten die Mandate zur Verlesung von den Kanzeln und zum Anschlag in den Sternberger Kirchspielen Bümpliz, Köniz/Wangen, Frauenkappelen, Mühleberg und Neuenegg weiterhin vom Freiweibel in Wabern versandt werden. Für das Regiment Seftigen erließ er die Publikationen im restlichen Teil von Köniz und in Oberbalm. Für Laupen, das als Stadt nicht direkt dem Landgericht unterstand, ging der Dienstweg über den Landvogt. Im restlichen Regimentskreis, der Teil im Seeland immer ausgenommen, war der Freiweibel im obern Teil des Landgerichtes Zollikofen zuständig. Der Landmajor mußte also zwei Freiweibel zu sich berufen, wenn er an die Trüllmeister oder Gemeinden seiner zwei ersten Stammbataillone gelangen wollte.

Es ist freilich im ausgehenden 18. Jahrhundert dann zu Vorstößen gekommen, um die Administration zu vereinfachen. Sie gingen zuerst von den Landvögten

der Randgebiete wie Laupen oder Fraubrunnen aus, blieben aber ohne Erfolg. Den nächsten Anstoß gab die Finanzverwaltung, die sich gegen die zu üppig werdenden Taggeldvergütungen der Freiweibel wandte. So wurden diese von Besuchen bei gewissen Musterungen entbunden, die Spesenvergütungen in einem Tarif genau vorgeschrieben, die Mitnahme eines besoldeten Schreibers und die zu dienstefrige Herstellung von immer neuen Kopien von Mannschaftsrödeln abgestellt. Als dann zu Beginn der neunziger Jahre in der Praxis einmal die Aidemajore mit dem Vollzug von Aufgeboten betraut wurden, wie das außerhalb der Landgerichte üblich war, setzten sich die acht Freiweibel energisch zur Wehr. Die Frage der Rationalisierung blieb daher offen, bis die Revolution auch hier die alte Ordnung zerbrach. Nach 1803 sind die Landgerichte als Institution nicht wiedererstanden.

Lassen wir die militärischen Verrichtungen im Sternenberger Bezirk des Regimentskreises an uns vorüberziehen, so wie sie sich für das Jahr 1796 aus der Abrechnung des Freiweibels Christian Balsiger in Wabern ergeben. Der Text ist gekürzt, die Rechnungsbeträge fallen weg; auch im Original sind nicht alle Posten datiert.

- Aufgebot der Tambouren und Pfeifer nach Frauenkappelen im Auftrag von Tambourmajor Rytz von Biberen; 6 Zettel an die Trüllmeister.
- Besprechung der Vormusterungen mit Landmajor Tillier, 1 Tag, sowie deren Bekanntmachung an Trüllmeister und Aidemajoren und Verlesen ab den Kanzeln.
- Aufgebot von Spezialisten (Büchsenmacher und Wagenmeister) zur Vormusterung in Ortschaften und Biberen.
- März 19. Publikation der großen Landmusterung im Auftrag des Kriegsrates. Sonderaufgebot für die drei Dragoner des Bezirkes.
- März 30. Besondere Muster-Weisungen an die Kanoniere.
- April 16. Teilnahme an der Tambouren-Musterung in Frauenkappelen, 1 Tag.
- Beschaffung der Rekrutierungslisten von Bümpliz, Kappelen, Mühleberg, Neuenegg und Laupen, 2 Tage. (Diese Verzeichnisse mußten die Pfarrherren anlegen.)
- Mai 2. Besuch der Vormusterung zu Neuenegg und
- Mai 4. zu Bümpliz.
- Mai 4. Aufgebot der Jäger zur Hauptmusterung des 1. Bat., ebenso eines Det. zum Abholen der Bat.-Kanonen in Bern.
- Mai 19.—21. Besuch der Hauptmusterungen in Frauenkappelen, 3 Tage.
- Bekanntmachen der Schießmusterung der Jäger, Auftrag von Hptm. Stürler.
- Juni 11. Besuch dieser Musterung in Seedorf b. A., 2 Tage.
- Kollationierung der Rödel mit Landmajor Tillier.
- Beschaffung des Verzeichnisses der Zugtiere (Pferde und Ochsen), Erstellen einer Kopie.
- Besprechung der Herbst-Schießmusterung mit Oberst Tillier auf dem Wylhof samt Bekanntmachung.
- Abholen des Schützengeldes im Schloß Laupen, 1 Tag.

- Oktober 4.—15. Großes Kanzelmandat der Obrigkeit vom 7. Oktober: Militärisches Aufgebot zum Schutze des Vaterlandes (Grenzbesetzung im Aargau); Sternenberg stellt an die 100 Pferde samt Bedienung.
- Oktober 21. Schießmusterung in Laupen.
- Oktober 22. Schießmusterung in Bümpliz.
- Den 6 Trüllmeistern neue Trüllrödel gemacht und gesandt, zusammen 40 Bogen.
- Anlage eines neuen Rodels der Jägerkompagnie wegen Umorganisation.
- Mitteilung des Beginns der Trüllmusterungen im Frühjahr und Herbst an die 6 Trüllmeister des Bezirks.
- November 14. Weiterleitung und Informationen zu Bittschriften der Gemeinden Neuenegg und Oberbalm.
- November 21. Vermittlung der Reisgeld-Zinsen und Quittungen.
- Dezember 12. Mitteilung betr. Wahl des Regimentsmajors (Tillier wird Oberstlt. im Rgt. Thun, neu Gottlieb v. Sinner).
- Die Bevölkerungstabellen zu Köniz und Bümpliz beschafft und weitergeleitet.
- Zweimalige Inspektion der 4 Wachtfeuer, 4 Tage.

Für seine Verrichtungen bezog Balsiger über 50 Kronen, also gegen 2000 Franken. Seine gesamte Freiweibeltätigkeit brachte ihm aber etwa das Sechsfache ein. Man begreift unter diesem Gesichtspunkt, daß er wie seine Kollegen an einer Rationalisierung nicht interessiert war, besonders wenn sie ihm einen Abbau der Einkünfte gebracht hätte.

3. Musterungsrapporte

Die Regimentskommandanten und Landmajore waren gehalten, dem Kriegsrat jährlich Rapporte abzuliefern. Diese Berichte geben Aufschluß über alle möglichen Vorkommnisse und Zustände bei der Truppe. Oberst Johann Rudolf v. Graffenried, über den unten noch einiges zu berichten sein wird, verfaßte recht lange und kritische Relationen. 1793 beanstandete er die Abwesenheit von verschiedenen Offizieren und Unteroffizieren bei der Musterung und stellte einen Strafantrag in Aussicht. Die Ausrüstung fand er allgemein gut. Er kritisierte, die Wirte nützten die Mannschaft aus. Bei den Bataillonen 1 und 2 fehle es an Nachwuchs bei den Selekt-Kompagnien. Der Landmajor gab dafür die Gründe an: Es habe in diesem Gebiet viele Knechte, die ständig ihren Brotgeber wechselten; dazu seien viele der Fähigen bei der Artillerie oder in der Stadtwache eingeteilt. Jakob Eich, Krämer in Stuckishaus, hatte dem Pfarrer für die Trauung eine ausgeliehene Montur vorgewiesen und verweigerte jetzt die Anschaffung einer eigenen. Dafür drohten ihm zwei Tage bei Wasser und Brot.

In Graffenrieds Rapport über das Jahr 1794 lesen wir: Bei den Hauptmusterungen wäre mehr Gewicht auf Manöver und weniger auf Inspektionen zu legen. Bei den Vormusterungen müsse die Zeit besser genutzt werden, indem die wartenden

Kompagnien von den Aidemajoren exerziert oder im Zeltbau ausgebildet würden. Die Schießmusterungen sollten für alle obligatorisch sein, damit sich nicht nur jene im Zielschießen übten, die auf eine Schießgabe reflektierten. Für die Trülmusterungen wünschte er vermehrte Übungstage im Frühjahr. Bei der Ausrüstung schließlich schlug er runde Hüte anstelle der Dreispitze vor, wie man sie bei Jägern und Scharfschützen kannte.

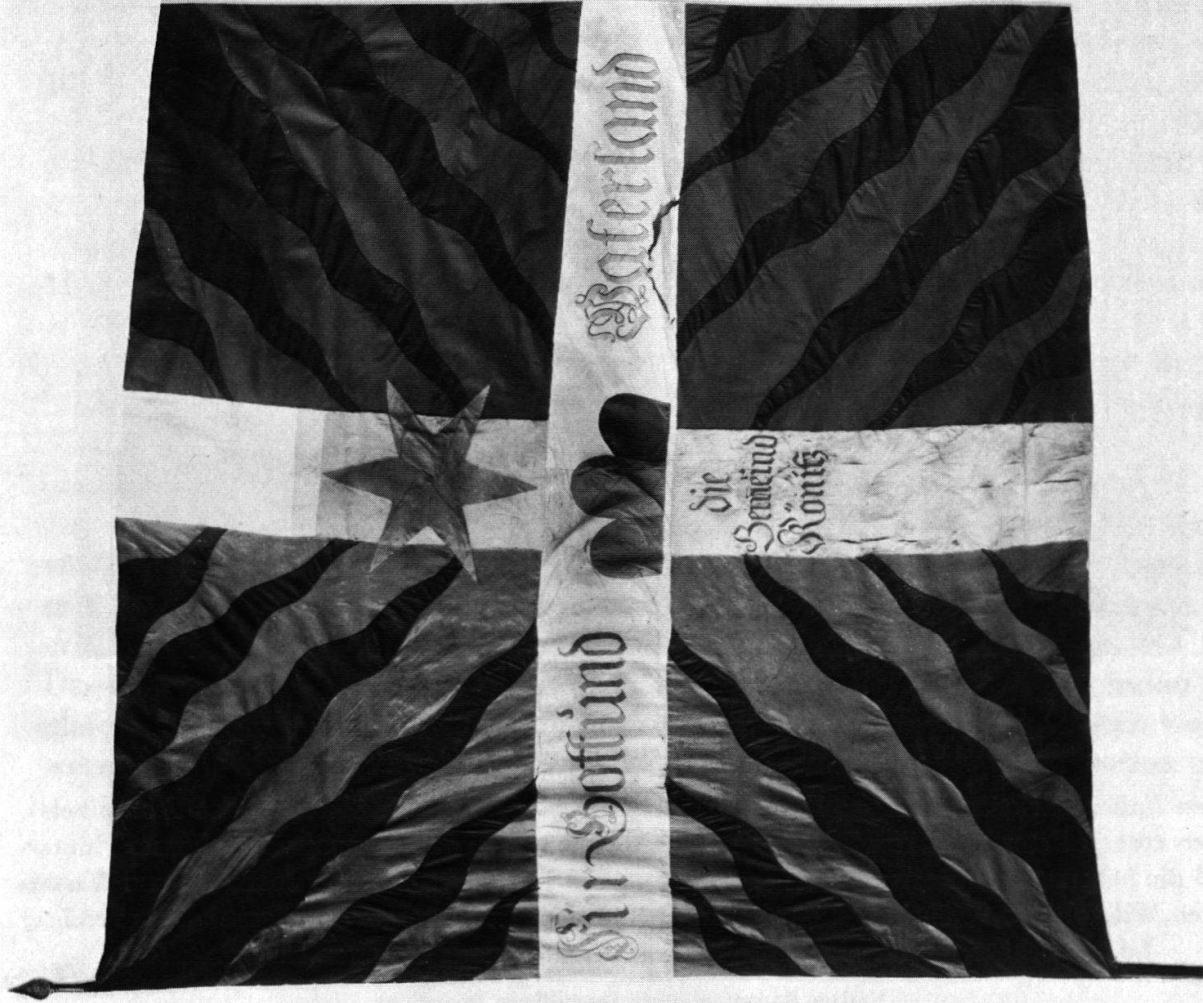
1796 äußerte er sich über die Mannschaft, die er an sechs Tagen besichtigt hatte, sie sei «gehorsam, still und aufmerksam»; exerziert wurde zu seiner relativen Zufriedenheit. Die Jäger seien «schön und wohl componiert» und die Artillerie sehr gut. Oberstleutnant Tillier, der Landmajor, hätte gern einige zu kleine Trüllen zusammengelegt; er erwartete einen Beschluß der Obrigkeit, weil er wußte, daß dagegen «großer Widerwillen im Volk» herrschte. Er zeigte auch an, daß nach den Musterungen zu Frauenkappelen jeweils Schlägereien stattfänden, und zwar zwischen Angehörigen der verfeindeten Dörfer Bümpliz und Wohlen. Da möge man sich für die Zukunft vorsehen. Gesamthaft gesehen hatte sich die Militärverwaltung schon damals mit Problemen herumzuschlagen, wie wir sie unsern Zeitumständen gemäß heute noch kennen.

Daß für 1797 leider sowohl die Rapporte wie auch der Etat über das ganze Regiment fehlen, mag damit zusammenhängen, daß Graffenried im Mai zum Generalquartiermeister befördert wurde und andere Aufgaben übernahm. Sein Nachfolger im Regimentskommando Sternenbergs, Oberst Karl Ludwig Stettler, trat erst Mitte Dezember für die Grenzbesetzung am Bielersee seine Aufgabe an. Von da an baute sich der Papierkrieg von selber ab.

4. Kompagnie- und Regimentsfahnen

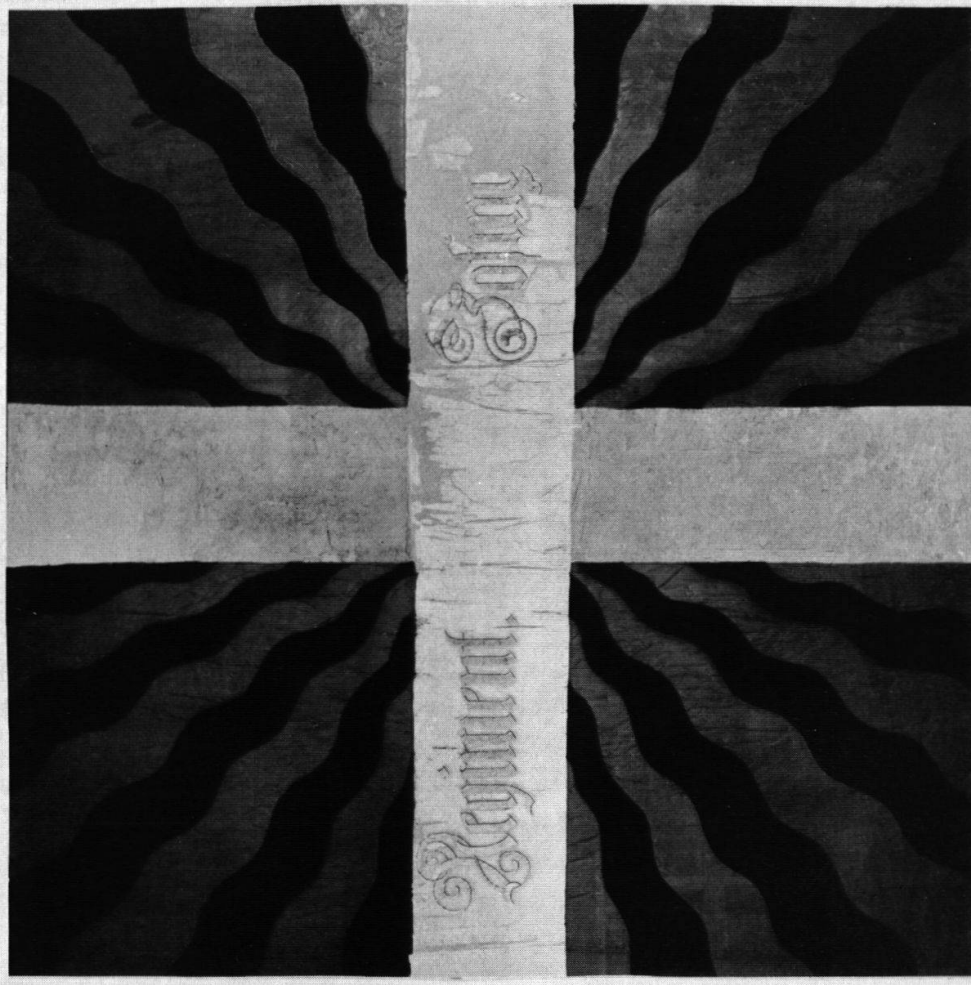
Das 1760 angelegte Inventar der Militärfahnen verzeichnete für den Bezirk Sternenbergs-Laupen über ein Dutzend Kompagniefahnen, nämlich:

1. Eine *Sternenberger Auszügerfahne* im Schloß Köniz, ordonnanzmäßig schwarz-rot geflammt, mit weißem Kreuz, darin ein goldener Stern auf grünem Dreieck. Sie war um 1732 von Hauptmann Zeerleder seiner Landgerichtskompagnie geschenkt worden.
2. Eine *Jungmannschaftsfahne* wie die obige, jedoch mit dem Wappen der Venergesellschaft zu Schmieden und der Jahrzahl 1731. Die Buchstaben BB.PH deuteten wohl auf den Stifter hin, den Kapitänleutnant Bendicht Bucher von Wabern, bei dem sie auch aufbewahrt wurde.
3. Die *neue Mannschaftsfahne* hatte die Gemeinde Köniz um 1734 anfertigen lassen. Sie entsprach der Ordonnanz wie die vorherigen und trug im Querbalken die goldene Inschrift «Für Gott und Vaterland», darüber das Sternenberger Wappen und darunter den Vermerk «die Gemeind Köniz». Diese Fahne ist vor etwa 50 Jahren in Mengestorf in einem Estrich gefunden worden, hängt jetzt im Bernischen Historischen Museum und ist nachstehend abgebildet.



*Links: Kompagniefahne der Gemeinde Köniz, 1734;
Originalgröße 2 × 2 m.*

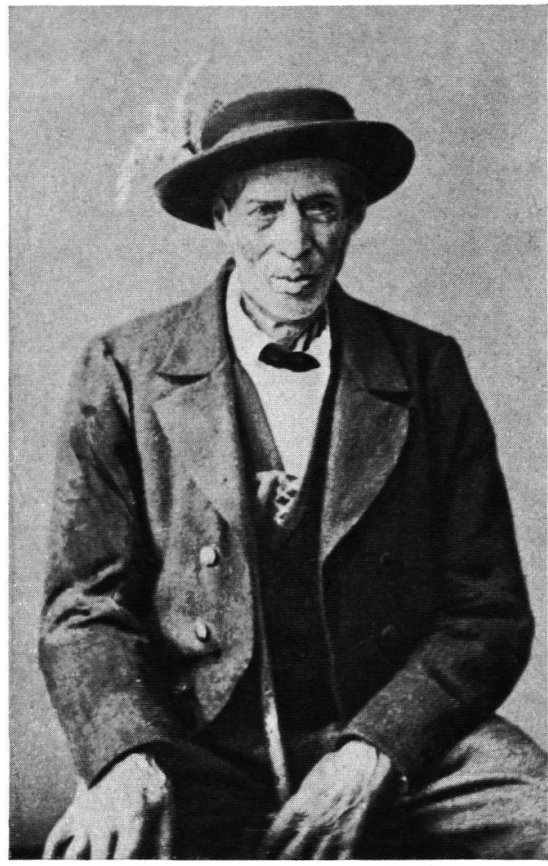
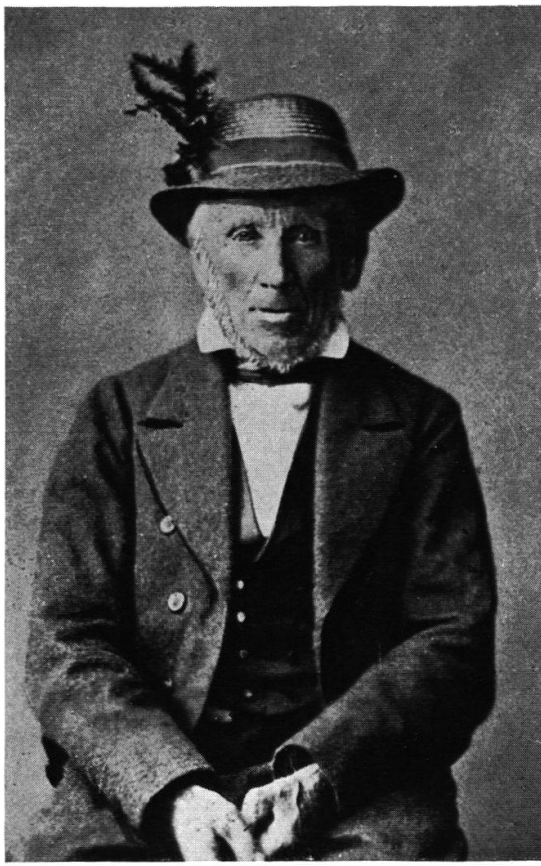
Nach den Originalen im Bernischen Historischen Museum (Photos Karl Buri)



Militärfahnen aus dem alten Bern

*Rechts: Fahne des Regimentes Zofingen, Ordonnanz 1786;
Originalgröße 1,9 × 1,8 m.*

Nach den Originalen im Bernischen Historischen Museum (Photos Karl Buri)



Vier Veteranen vom 5. März 1798, aufgenommen von Carl Corrodi
anlässlich der Einweihung des Neueneggdenkmals am 26. August 1866

Oben links: Christian Balsiger, Köniz, 82jährig (nicht direkter Nachkomme des Freiweibels).
Oben rechts: Peter Wyß, Isenfluh, 92jährig, Scharfschütze in der Kompagnie Tscherner (hinter-
ließ die bekannten Erinnerungen an den Feldzug von 1798). *Unten links:* Johann Franz Wasser-
fallen, Wileroltigen, 90jährig (gehörte vermutlich zu den Sternenberger Auszögern). *Unten rechts:*
Johann Schütz, Sumiswald, 89jährig (erschien 1866 noch mit alten Uniformteilen).

4. Die entsprechende *ältere Fahne* war noch brauchbar. Sie bestand aus einem ganz roten Feld mit durchgehendem weißem Kreuz, mit derselben Inschrift wie die neue. Im obern Viertel gegen die Stange wies sie den Stern von Sternenbergr über grünem Dreiberg auf.
5. Die Mannschafsfahne von *Neuenegg* hatte auch die Gemeinde bezahlt. Sie war ordonnanzmäßig geflammt. Im weißen Kreuz stand ein angeblich unbekanntes Wappen mit den Buchstaben NE.
6. Ebenfalls der Ordonnanz entsprach die Fahne von *Bümpliz* und *Frauenkapelen*. Sie hatte dieselbe Inschrift wie Nummer 3 (Köniz) samt dem Namen Bümpliz und dazu ein Tschiffeliwappen. Gemeinde und Herrschaftsherr hatten sie gemeinsam bezahlt. Das läßt eine Datierung auf 1738/1752 zu.
7. Die *Oberbalmer Fahne* war alt und defekt. Als Devise stand am obern Rand «Gott allein die Ehr». Die vom weißen Kreuz abgetrennten Viertel enthielten: Das 1. Quartier in Weiß eine grüne Palme unter einem goldenen Stern, alles über der Inschrift «Oberbalm 1684»; das 2. und 3. Quartier war rot-grün, das 4. Quartier jedoch rot-schwarz geflammt.
8. *Mühleberg* und *Biberen* hatten 1727 ihre Fahne machen lassen. Sie entsprach der Ordonnanz und wies auf dem Kreuz einen grünen Palmbaum auf grünem Dreiberg (wohl das Wappen Balmer) nebst goldenem Mühlerad und Stern auf. Verwahrt wurde sie von Fähnrich Hans Mäder in Mauß.
9. *Laupen* besaß eine alte und eine neue Fahne bei Fähnrich Klopstein. Beide waren weiß mit einer großen goldenen Linde darin. Es ist beizufügen, daß Laupen als Stadt von jeher eine Fahne besaß. Schon 1539 hatte die Obrigkeit «denen von Loupen ein Fenli nachglan zemachen, doch wie von alter har das sye».
10. *Ferenbalm*, das zum oberen Teil des Landgerichtes Zollikofen gehörte, hatte seinen Anteil an zwei ordonnanzmäßigen Auszügerfahnen der Frienisberg-Gemeinden bezahlt. Die eine wies in der Mitte einen Tannenbaum und darüber einen Löwen, die andere drei Tannen auf. Zusammen mit andern Feldzeichen lag sie im ehemaligen Kloster Frienisberg, dem jetzigen Amtssitz.
11. *Wohlen*, das damals auch zum Laupenamte gehörte, hatte seine Ordonnanzfahne mit einem Löwen im Zentrum gemeinsam mit Bremgarten und Kirchlindach angeschafft. Verwahrt wurde sie von Fähnrich Samuel Sahli in Murzelen, bei dem eine weitere mit zwei Löwen lag, die Hans Sahli von Säriswil bezahlt hatte.

Durch die im allgemeinen Teil dargestellten Verfügungen der Obrigkeit kamen von 1766 an die Einheitsfahnen in Abgang und wurden durch Regimentsfahnen ersetzt, von denen jedes Stammbataillon zwei, das Regiment also insgesamt acht erhielt. Immerhin war es erlaubt, die alten Kompagniefahnen noch mitzuführen. Das wurde aber insofern problematisch, als die Kontingente der Gemeinden jetzt gleichmäßig auf die vier Selektkompagnien und auf die Füsiliereinheiten verteilt waren. Für Köniz kam dazu, daß es zwei verschiedenen Regimentskreisen ange-

hörte. Es ist aber durchaus möglich, daß 1798 der Landsturm sich einzelner dieser alten Feldzeichen bediente.

Die *Sternenberger Bataillonsfahnen* wurden aufbewahrt: im Pfarrhaus des Korpssammelplatzes Frauenkappelen vier Stück für die Stammbataillone 1 und 2, sodann je zwei für die Bataillone 3 und 4 in den Schlössern Erlach und Nidau. Aus den Abrechnungen des Freiweibels Gisiger wissen wir, daß die vier Fahnen von Frauenkappelen am 17. Juli 1786 zur Abänderung auf neue Ordonnanz ins Zeughaus verbracht worden waren. Am 5. März 1787 holte sie Gisiger wieder ab. Für den Rücktransport ins Pfarrhaus wendeten der Freiweibel und sein Gehilfe zwei Tage auf, wofür er der Obrigkeit 3 Kronen 8 Batzen und 3 Kreuzer verrechnete; das käme heute einem Taggeld von fast 40 Franken gleich. Die Finanzkontrolle wies von der Forderung 20 Batzen zurück.

Von den 32 Fahnen der Ordonnanz von 1786, die 1798 bei den vier Landgerichtsregimentern in Gebrauch standen, hat sich keine einzige erhalten. Sie sind wohl zum Teil von den Franzosen erbeutet — lies gestohlen — worden; denn auf dem Schlachtfeld waren den Feinden keine Feldzeichen in die Hände gefallen. Die Trophäen gelangten vielmehr von abgedankten Truppen oder aus dem Berner Zeughaus nach Paris. Einzig eine Sternenberger Fahne der ältern Ordonnanz von 1766 wird in einem sehr schlechten Zustand im Bernischen Historischen Museum aufbewahrt. Da 1786/87 nur fünf der acht Fahnen des «4. Landgericht-Regimentes» neu beschriftet, drei aber wegen ihres schlechten Zustandes nicht abgeändert wurden, darf man annehmen, das erhaltene Stück sei eines dieser drei. Der Zustand erlaubte keine Reproduktion, weshalb wir eine besser erhaltene *Fahne des Regimentes Zofingen* abbilden. Schließlich haben Zofinger — freilich nicht Regimentsangehörige — anno 1798 bei Neuenegg wacker mitgefochten. Die Fahne der Freikompanie von Zofingen war im Gefecht vom verletzten Moritz Sutermeister gerettet worden, indem er das Tuch von der Stange riß und es sich um den Leib wand. Er kam zur Pflege in die Insel und rettete auf diesem Weg das Ehrenzeichen. Man weiß, daß eine Zofinger und eine Oberländer Regimentsfahne 1819 an der Erinnerungsfeier von Laupen und Neuenegg mitgetragen wurden.

5. *Regimentskommandant Johann Rudolf v. Graffenried*

Zu Beginn des Jahres 1792 wurde das Regimentskommando Sternenbergr frei. Unter den fünf vorgeschlagenen Anwärtern wählte der Große Rat den letzten, den bisherigen Kommandanten der 2. Grenadierkompagnie und Herrschaftsherrn zu Bümpliz, Hauptmann Johann Rudolf v. Graffenried. Er beförderte ihn gleichzeitig zum Oberstleutnant. Daß er im September des gleichen Jahres schon Oberst wurde, hatte er dem für ihn glücklichen Umstand zu verdanken, daß im April von der Obrigkeit der Beschluß gefaßt wurde, alle Regimenter hätten von jetzt an einen Oberst und einen Oberstleutnant aufzuweisen. Demnach konnte damals innert neun Monaten ein Hauptmann zum Oberst avancieren.

Johann Rudolf v. Graffenried war 1751 als dritter Sohn des Franz Niklaus zur Welt gekommen. Der Vater war Mitglied des Großen Rates, von 1740 bis 1746 Landvogt zu Nidau und von 1755 bis 1760 zu Schwarzenburg gewesen. Von den um 15 und 8 Jahre ältern Brüdern schlug der ältere eine Laufbahn in der Staatsverwaltung, der jüngere eine solche in der Landmiliz ein. Beide erreichten 1775 und 1785, was dem jüngsten versagt blieb, den Eintritt in den Großen Rat. Johann Rudolf trat ein Jahr nach des Vaters Tod mit 16 Jahren Mitte 1767 als Fähnrich in eine Kompagnie des Bernerregimentes v. Wattenwyl in *holländischen Diensten*. Nach sechs Jahren war er Kapitänleutnant und damit Anwärter auf ein Kompagniekommando. Mitte 1784 nahm er seinen Abschied.

Der Grund zu diesem Entschluß wird in seiner *Verheiratung* zu suchen sein. 1783 hatte er sich nämlich mit der Witwe des 1778 verstorbenen Obersten Lom bach, mit der reichen Erbin Rosina Elisabeth Stürler, verhehelicht. Sie brachte Graffenried die *Herrschaft Bümpliz* ein. 1797 erwarb er durch Tausch vom Sternenberger Hauptmann v. Lentulus das Gut *Brünnen*.

Da sich Graffenried die politische Karriere nicht ohne weiteres öffnete, schlug er die militärische ein. 1788, im Jahre da ihm sein einziger Sohn Ludwig Rudolf geboren wurde, übernahm er das Kommando über die 2. *Grenadierkompagnie* im Regiment Sternenber g und avancierte rasch. In seinen Rapporten haben wir ihn als klarblickenden, kritischen, doch wohlwollenden Kommandanten kennengelernt. Als Militärschriftsteller und Mitglied einer Offiziersgesellschaft befaßte er sich eifrig mit Armee reformfragen. Im Mai 1797 betraute ihn die Obrigkeit mit dem reorganisierten Amt eines Oberst- oder *Generalquartiermeisters*. Es war die Arbeit eines Generalstabschefs. Zu seinem Gehilfen wählte man den Hauptmann der 1. Sternenberger Musketiere, den zum Quartiermeister-Major beförderten Abraham Friedrich v. Mutach. Vor allem oblagen den beiden die *Rekognoszierungen* verschiedener möglicher Frontabschnitte und wichtiger Geländeteile. Wir müssen es auf eine andere Gelegenheit verschieben, Näheres über diese verschiedenen Rekognoszierungsrapporte zu berichten. Es sei nur auf zwei wichtige Vorschläge hingewiesen: Die Reduit-Idee mit Evakuierung von Regierung, Staatsschatz und Archiv sowie Teilen der Zivilbevölkerung ins Oberland, mit Anlage von Depots und Reserven. Zur Gewährleistung einer militärisch straffen Führung empfahl er sogar die Errichtung einer Diktatur. Als zweites erwähnen wir den fast seherischen Blick auf die Operationen der Franzosen im März 1798: Die Sense/Saane—Aare-Stellung habe zwei schwächere Stellen, nämlich bei Neuenegg im Westen und bei Solothurn im Nordosten; stehe der Feind einmal vor diesem gefährlichen Loch, so könne man ihm nur noch Rückzugsgefechte bei Fraubrunnen liefern. Eine wirkliche Verteidigungslinie wäre erst im Grauholz wieder möglich. Aarberg und Gümnenen hingegen seien von Natur aus recht stark. Nach dem später bedeutenden Regierungsmitglied Mutach kamen die Vorschläge «als eine unausführbare jugendliche Idee nicht einmal zur Sprache».

Die gründliche Geländekenntnis und das gute Einvernehmen mit Karl Ludwig v. Erlach dürften dazu geführt haben, daß den beiden die Leitung der zwei wich-

tigste Divisionen im Westen und Norden anvertraut wurde. Der dienstältere und ranghöhere Erlach erhielt dann noch das Oberkommando. Graffenried, schärfer und angriffiger als Erlach, hatte mit seinen knapp 9000 Mann einen Frontabschnitt von über 40 Kilometer (Erlach—Bätterkinden) unter sich. Er bildete eine Anzahl Schwerpunkte und versuchte bis zum 1. März sein Kommando straff zu führen. Im Grunde fand er sich aber als *Frontkommandant* selber nicht am richtigen Platz und wartete auf seinen Dienst im *Generalstab*. Als ihm am Abend jenes 1. März immer mehr Meutereien von Truppen bekannt wurden und zu guter Letzt noch der Nichtangriffsbefehl des Kriegsrates eintraf, gab er seine Demission ein. Dennoch verharnte er am 2. März südlich von Büren. Nachdem die dortige Brücke durch eine Nachhut verbrannt worden war, zog er sich in der folgenden Nacht mit den Resten seiner Truppe befehlsgemäß nach Bern zurück. Dort übertrug ihm, der drei Tage und Nächte nicht geruht hatte, der neue Befehlshaber West am 4. März den Abschnitt an der Sense. So begab sich der ehemalige Sternenberger Regimentskommandant nach Neuenegg. Sein Adjutant Johann Weber von Brüttelen begleitete ihn. Auf die Kampfführung kommen wir später zurück. Wir runden hier unsere Darstellung ab durch ein paar Angaben über das weitere Leben.

Daß sich Bürger Graffenried als Wahlmann der Stadt Bern für die Bestellung der helvetischen Oberbehörden aufstellen ließ und daß er in der Versammlung vom 25. März 1798 als erster Vorgeschlagener sogleich zum *Mitglied des helvetischen Großen Rates* erkoren wurde, hat Zweifel an seiner Haltung gegenüber dem alten Staat aufkommen lassen. In zwei Druckschriften nahm er zu Vorwürfen Stellung. Die erste vom 24. März 1798 ist die «Nachricht von der Affaire bey Neueneck», ein seltenes Stück, die zweite erschien am 15. August unter dem Titel «Bericht über die Defension von Büren und über die Abbrennung der dortigen Brücke». Aus dieser gegen ungerechtfertigte Schadenersatzansprüche gerichteten Schrift geht deutlich hervor, daß Graffenried bis zuletzt an eine gütliche Regelung des Konfliktes mit Frankreich glaubte, weil der Augenblick eines aussichtsreichen Abwehrkampfes nach seinem Dafürhalten verpaßt war. Wörtlich schreibt er: «Meine Freunde und viele meiner Mitbürger haben schon lange vor dem Eintritte unsrer Revolution meine politischen Gesinnungen über eine bevorstehende Staatsumwälzung und allenfalls damit verbundenen Krieg hinlänglich gekannt . . . Aber ich war nicht bloß Bürger, ich war auch Soldat. Als solcher glaubte ich, und glaube noch fest an die unbedingte Nothwendigkeit des Grundsatzes: Daß der Soldat nicht räsonniren sondern gehorchen soll.» In diesem Geist hat der Sieger von Neuenegg seinen Kampf geführt gegen eine Armee, die eine politische Neuerung vertrat, die er nicht, wie viele seiner Standesgenossen, grundsätzlich ablehnte.

Dieselbe Haltung spricht aus seinem Votum im Großen Rat im September, als es darum ging, der Dragonerkompagnie Heggi aus dem Amt Wangen an die 10 000 Kronen zu entschädigen, weil sie trotz ihrer neupatriotischen Gesinnung auf dem Kornhausplatz von französischen Husaren ausgeplündert worden war.

Unter dem Gelächter des Rates stellte der ehemalige Kommandant Graffenried fest, diese Dragoner hätten mit ihrer Flucht bei Neuenegg wirklich derart patriotisch gehandelt, daß weder Roß noch Mann Schaden genommen. Bedauerlicherweise hätten die Husaren diesen Patriotismus nicht gewürdigt . . .

In der *Mediationszeit* (1803—1814) gehörte Graffenried ebenfalls dem Großen Rat an; er wirkte über diese Zeit hinaus noch am Appellationsgericht mit. 1823 ist er gestorben. Aus der ansehnlichen Kriegskontribution von 1798 zu schließen, war Graffenried sehr begütert. Sein einziger Sohn, der 1845 kinderlos starb, vermachte *Brünnen* testamentarisch der Blindenanstalt Morlot. Die Stiftung hatte den namhaften Wert von 285 000 alten Franken. Heute ist der Landsitz durch den Nationalstraßenbau gefährdet. Es ist zu hoffen, daß das einstige Gut des Siegers von Neuenegg zwischen den Türmen des Tscharnergutes und der Gäbelbachsiedlung als Zeuge früherer Kultur erhalten bleiben kann.

6. Kader und Mannschaft

Während wir von den Bernerregimentern in fremden Diensten zwischen 1750 und 1795 fast jeden Wehrmann ermitteln können, fehlen für die einheimischen Milizen die Rödel sozusagen gänzlich. Daß sie einst fleißig geführt und erneuert worden sind, wissen wir. Die bis heute erhaltenen Mannschaftsverzeichnisse (Korpskontrollen) setzen aber erst nach dem Sonderbundskrieg ein. Für 1798 sind wir somit für Mannschaft und Unteroffiziere auf zufällig überlieferte Namen angewiesen: Wir kennen die Mehrzahl der Gefallenen und Verwundeten, sodann einige in Berichten erwähnte oder als Veteranen und durch «Erinnerungen» bekanntgewordene Namen.

Dagegen besitzen wir noch den großen Etat der Kriegskanzlei mit den Offiziersnamen, der bis ins Jahr 1797 ziemlich vollständig nachgeführt ist.

Regimentsstab Sternenberg:

Oberst:	1779	David Gruner
	1792	Johann Rudolf v. Graffenried (17. 5. 1797 Generalquartiermeister)
	1797, 15. Dez.	Karl Ludwig Stettler von Köniz (ermordet 4. 3. 1798)
Oberstleutnant:	1792	Johann Rudolf v. Graffenried (wird Oberst)
	1792	Chr. Gottlieb v. Diesbach (1796 Kdt. Rgt. Aigle)
	1796, 26. Aug.	Sigmund v. Erlach (v. Morsee)
Regiments- und Landmajor:	1787	Johann Anton Tillier (wird Oberstlt. im Rgt. Thun)
	1796	Gottlieb v. Sinner
	1797, 6. Dez.	Karl Ludwig v. Graffenried (v. Bevieux)

Aidemajor de Departement:	1784	Beat Ludwig Schaufelberger (wird Major im Rgt. Seftigen)
	1786	Alexander Albrecht Bachmann (v. Niedermuhlern) Hptm. 1796
Aidemajoren (ohne Bat. 3 und 4):	Bataillon 1	
	1782	Christian Staub, Uettligen
	1788	Peter Hurni, Gurbrü
	1793	Christian Wacker, Bümpliz (Mörder Oberst Stettlers)
	Bataillon 2	
	1784	Alexander Albrecht Bachmann (wird Aidemajor de Dept.)
	1786	Johannes Flühmann, Neuenegg
	1797, 18. Dez.	Christian Winzenried, Oberwangen
Tambourmajor:	1763	Christen Münger, Uettligen
	1789	Peter Rytz, Biberen
	1797	Christen Münger jun., Uettligen
Regimentsfeldschärer:	1786	Johannes Stucki von Röthenbach in Erlach (Wegzug 1795)
	1797	Friedrich Locher von Hasle bei Burgdorf, Chirurg und Pintenschenkwirt in Laupen. Er stand am 4./5. März 1798 in Laupen, in Neuenegg wirkte der Wileroltiger Wundarzt Rohrer.

Außerdem gab es im Regimentsstab 2 Wagenmeister, 2 Büchenschmiede, 8 Postläufer und 2 Profosen, dazu kamen 8 Schreiber, die den Kompagnien zugeteilt wurden. Teils gehörten diese Leute zum Auszug, teils zu den Füsiliern.

Selektkompagnien (Bataillon Sternenberg oder 1798 «Bataillon Stettler»)

1. Grenadierkompagnie

— Hauptmann:	1770	Beat Emanuel Ludwig v. Mülinen
	1786	Abraham v. Jenner
	1797, 15. Dez.	Abraham Wild (1767—1848)
— Oberleutnant:	1782	Johannes Flühmann, Neuenegg (wird Aidemajor 1786)
	1789	Friedrich Buri, Stuckishaus
— 1. Unterleutnant:	1782	Friedrich Buri, Stuckishaus
	1789	Johannes Baumann, Bümpliz
	1790	Rudolf Schmid, Meikirch
	1795	Christian Mäder, Mühleberg (entlassen am 20. 2. 1798)
— 2. Unterleutnant:	1782	Johannes Baumann, Bümpliz
	1789	Rudolf Schmid, Meikirch
	1790	Bendicht Schärer, Oberwangen
	1792	Christian Mäder, Spengelried
	1795	Johann Sahli, Murzelen

1. Musketierkompagnie		
— Hauptmann:	1784	Abraham Friedrich v. Mutach (Major und Quartiermeister 1797)
	1797, 4. Sept.	Stefan Friedrich Wyttenbach (1760—1831)
— Oberleutnant:	1782	Jakob Remund, Wohlen
	1793	Bendicht Freiburghaus, Neuenegg
	1796	Bendicht Radelfinger, Wileroltigen
— 1. Unterleutnant:	1782	Bendicht Freiburghaus, Neuenegg
	1793	Bendicht Radelfinger, Wileroltigen
	1796	Christian Winzenried, Oberwangen (wird Aidemajor 1797)
— 2. Unterleutnant:	1784	Niklaus Klopstein, Laupen
	1793	Christian Winzenried, Oberwangen
	1796	Samuel Stettler, Bümpliz
2. Grenadierkompagnie		
— Hauptmann:	1781	David Zehender
	1788	Johann Rudolf v. Graffenried (Oberstlt. 1792)
	1792	Emanuel v. Graffenried von Burgistein (1798 Kdt. des Füs.-Bat. Frauenkappelen)
	1797, 15. Dez.	Bernhard v. Graffenried (1773—5. 3. 1798)
— Oberleutnant:	1785	Bendicht Baumann, Bümpliz
	1792	Samuel Nyffenegger, Frauenkappelen
	1792	Christian Wacker, Bümpliz (Aidemajor 1792)
	1793	Hans Baumann, Bümpliz
— 1. Unterleutnant:	1785	Daniel Kocher, Laupen
	1791	Samuel Nyffenegger, Frauenkappelen
	1792	Christian Wacker, Bümpliz
	1793	Hans Schori, Hinterkappelen
— 2. Unterleutnant:	1782	Daniel Kocher, Laupen
	1785	Samuel Nyffenegger, Frauenkappelen
	1791	Christian Wacker, Bümpliz
	1792	Hans Baumann, Bümpliz
	1793	Hans Dick, Gurbrü († 5. 3. 1798)
2. Musketierkompagnie		
— Hauptmann:	1782	Samuel Zehender
	1785	Emanuel v. Graffenried (v. Burgistein, wird Kdt. 2. Gren.-Kp.)
	1792	Bernhard Scipio v. Lentulus, ein Großneffe des Preußengenerals
— Oberleutnant:	1782	Bendicht Münger, Frauenkappelen
— 1. Unterleutnant:	1782	Peter Hurni, Gurbrü (Aidemajor 1788)
	1788	Hans Köchli, Mauß
	1792	Johannes Marthaler, Bümpliz
	1797	Johannes Herren, Mühleberg
— 2. Unterleutnant:	1784	Hans Köchli, Mauß
	1788	Hans Marthaler, Niederbottigen
	1792	Christian Staub, Uettligen
	1797	Johannes Baumann, Bümpliz

Bei der *Bezeichnung der Subalternoffiziere* ist zu beachten, daß häufig noch die ältere, aus französischen Diensten stammende Art gebraucht wurde: Erster Leutnant (Premierleutnant) für den Oberleutnant, zweiter Leutnant für den ersten Unterleutnant und Fähnrich oder Unterleutnant für den zweiten.

An *Unteroffizieren und Spezialisten* wies jede Selektkompagnie auf: je einen Feldweibel, Fourier, Pfeifer, Zimmermann und Frater (Feldschärer), dazu 4 Wachtmeister (Sergeanten) und 2 Tambouren. Diese 15 Mann, die Offiziere eingerechnet, trugen kein Schießgewehr. Die Gewehrtragenden waren 4 Korporale, 4 Gefreite und 101 Gemeine. Sollbestand einer Kompagnie 124 Mann.

Füsilierkompagnien (Bataillon Frauenkappelen)

Diese auf dem Papier aufgestellten acht Füsilierkompagnien der Stammbataillone 1 und 2 hatten in der Regel bloß einen Ober- und Unterleutnant. Aus Raumgründen müssen wir es uns versagen, alle erfaßbaren Subalternoffiziere anzuführen. Wir beschränken uns auf die im Etat zuletzt angegebenen, von denen anzunehmen ist, sie seien an den mehr oder weniger rühmlichen Aktionen des Bataillons dabeigewesen. Auf je zwei Kompagnien hatte ein Oberleutnant die Stellung eines Kapitänleutnants; damit rechnete man von vorneherein, im Mobilmachungsfalle die zwei Einheiten zu einer einzigen zusammenzuziehen. Das Bataillonskommando übernahm Ende Januar 1798 der bisherige Chef der 2. Grenadierkompagnie, Hauptmann Emanuel v. Graffenried von Burgistein.

- | | |
|--------------------|---|
| 1. Stammbataillon: | 1. Kp. Oblt. Bendicht Walter, Wohlen, 1793
Ult. Hans Stämpfli, Illiswil, 1792 |
| | 2. Kp. Kaplt. Peter Hurni, Gurbrü, 1792
Fähr. Daniel Quindet, Münchenwiler, 1793 |
| | 3. Kp. Kaplt. Johannes Zaharli, Laupen, 1786
Fähr. Johannes Klopstein, Laupen, 1797 |
| | 4. Kp. Oblt. Johannes Baumann, Bümpliz, 1792
Ult. Hans Marthaler, Bümpliz, 1797 |
| 2. Stammbataillon: | 1. Kp. Oblt. Christian Staub, Uetligen, ernannt 1797
Ult. Christian König, Landgarben/Zollikofen, 1797 |
| | 2. Kp. Kaplt. Peter Simonet, Münchenwiler, 1792
(evtl. Niklaus Schori, Runtigen)
Fähr. Samuel Krummen, Gammen, 1797 |
| | 3. Kp. Kaplt. Bendicht Flühmann, Neuenegg, 1786
Fähr. Hans Hänni, Wangen, 1793 |
| | 4. Kp. Oblt. Barthlome Herren, Bümpliz, 1790
Ult. Samuel Hänni, Liebewil, 1793 |

Jägerkompagnie

- | | | |
|-------------------|------|---|
| Kommandant: | 1795 | Beat Ludwig Stürler (Graben/Zollikofen) |
| Oberleutnant: | 1796 | Hans Freiburghaus, Neßleren-Neuenegg, und Ludwig Müller, Bern |
| 1. Unterleutnant: | 1793 | Johannes Hämmerli, Tschugg |
| 2. Unterleutnant: | 1796 | Niklaus Schori, Wohlen |

II. DIE STERNENBERGER IM KRIEGSEINSATZ 1798

1. Die Kriegsmobilmachungen im Dezember 1797 und Januar 1798

Im Laufe des Jahres 1797 hatten im Regiment Sternenberger zahlreiche Umsetzungen von Offiziersstellen stattgefunden. Am 15. Dezember war der neue Kommandant *Oberst Karl Ludwig Stettler*, Großratsmitglied und ehemaliger Landvogt von Bipp, gewählt worden. Er war zehn Jahre älter als sein Vorgänger Graffenried und besaß ein Landgut bei Köniz.

Ebenfalls am 15. Dezember erging nach dem Vorstoß der Franzosen in den Südjura das Aufgebot an 11 Auszügerbataillone, wobei Zollikofen und Sternenberger alle acht Selektkompagnien stellen mußten. Die ersten Grenadiere und Musketiere von Sternenberger kamen nach *Büren* unter das Kommando des Obersten v. Werdt vom Bataillon Büren. Die Auszügler des zweiten Stammbataillons unterstanden dem Oberstleutnant Sigmund v. Erlach im Abschnitt *Gals—Erlach*, während Regimentskommandant Stettler das seeländische Bataillon, formiert aus den Stammbataillonen 3 und 4, und die Jäger im *Amt Nidau* befehligte.

Da sich die Lage scheinbar beruhigte, entließ der Kriegsrat schon nach einer Woche das Gros der Truppen, die Sternenberger am obern Bielersee am 21., diejenigen in Büren am 22., den Rest im Amt Nidau am 24. Dezember. Inzwischen hatten die Obersten Karl Ludwig v. Erlach und Johann Rudolf v. Graffenried ihren abermaligen Erkundungsauftrag erhalten, den sie Ende Dezember mit Quartiermeister-Major Mutach ausführten; am 28. Dezember erstattete Erlach mündlich Rapport über die Geländebegehung im Seeland.

In der zweiten Hälfte Januar, in den Tagen des Abfalls der Waadt, erließ Bern umfangreichere Aufgebote. Anstelle des erkrankten v. Erlach führte Graffenried den Oberbefehl im Seeland. Diesmal waren die Sternenberger beim zweiten Aufgebot. Die Auszügler 1 und 2 hatten sich am 29. Januar in *Frauenkappelen* zu sammeln.

In der vorhergehenden Nacht schon langte als Vorhut die Jägerkompagnie v. Graffenried von Gerzensee vom Regiment Seftigen in *Neuenegg* an, da welsche Revolutionäre Freiburg gefährdeten. Das Geschütz wurde vom Sohn des Sternenberger Regimentskommandanten, dem Artillerieoffizier Karl Ludwig Stettler jun., befehligt. Leutnant Stettler brachte seine Mannschaft im «Bären» unter und begab sich hierauf mit zwei Kameraden ins Pfarrhaus. «Der Pfarrer Niehans, ein kleines, winziges, fast gnomenhaftes Männchen, und seine alte hagere Köchin [Pfarrer Niehans war ledig], ungeachtet wir sie so unbarmherzig aus dem sanften Schlaf aufgestört, empfingen uns gar freundlich und verschafften uns nach einiger Zeit ein gutes Nachtessen; aber erst gegen 3 Uhr morgens konnten wir uns, übrigens ganz ruhig und unbekümmert, zu Bette legen», erzählt Stettler. Andern tags brachte er seine Kanone in eine bessere Stellung auf der Anhöhe beim jetzigen Denkmal.

Am Abend des 29. traf das Auszögerbataillon Sternenberg unter Oberst Stettler ein. Seine zwei Geschütze unterstanden dem Leutnant Theodor Kopp, einem berühmten Perückenmacher aus Bern. Tags darauf konnte Oberst Stettler dem Kriegsrat melden, die Deutschfreiburger hätten ihre Hauptstadt besetzt und den Freiheitsbaum vernichtet. Am folgenden Tag übernahm Karl Ludwig v. Erlach das Divisionskommando in Murten. Das Bataillon Sternenberg schützte von jetzt an den linken Flügel dieser ersten Division.

2. Die seeländischen Bataillone der Sternberger

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Bataillone 3 und 4 des Regimentes. Auf den 1. Februar wurden die *vier Auszögerkompagnien*, die Grenadiere der Hauptleute Rudolf und Albrecht Pagan von Nidau und die Musketiere Müller/Nidau und Bönzli/Erlach, in *Walperswil* mobilisiert und mit dem ganzen Troß dem Oberstleutnant Sigmund von Erlach unterstellt. Zwei Kompagnien kamen sofort nach *Erlach* zur Deckung der Linie Jolimont—Wistenlach. Die übrigen marschierten unter v. Erlach nach *Ins*. Diese Trennung brachte Mißmut in das Bataillon, das unbedingt «den eigenen Herd» verteidigen wollte. Auch weigerte es sich, vom Abschnittskommandanten, Landvogt Morlot in Erlach, Befehle entgegenzunehmen. Schon am 7. Februar wetterleuchtete es im Bataillon. Oberstleutnant v. Erlach und Hauptmann Pagan schrieben aus *Ins* an Graffenried in Büren, die Nidauer seien aufgebracht, weil die zwei Erlacher Kompagnien daheim bloß auf Pikett stünden. Sie seien auf dem Punkt zu revolutionieren, weil die Franzosen von Biel bis Neuenstadt ihre Wohnstätten unmittelbar bedrohten. Morlot äußerte sich in einem Privatbrief sogar: «Au nom de Dieu envoyez-moi deux compagnies que ceux de Nidau puissent aller chez eux; on dirait qu'à Berne on veut que Nidau et Cerlier s'insurgent.» Dem Divisionskommandanten blieb nichts anderes übrig, als Oberstleutnant v. Erlach anzuweisen, die Nidauer nach Walperswil zu führen und am 9. zu *entlassen*, selber aber dort zu warten, um das Kommando über ein mögliches Landsturmaufgebot zu übernehmen. Jetzt befürchtete General v. Erlach in Murten, durch das entblößte Große Moos umfaßt zu werden.

Nicht viel besser stand es mit dem *Füsilierbataillon Walperswil*. Es war am 6. Februar in Kallnach/Niederried erwartet worden, traf aber nicht ein. Erst am 10. scheint es organisiert und wohl wieder entlassen worden zu sein. Im Dispositiv der Seeland-Division von Mitte Februar an sind keine Sternberger mehr aufgeführt. An ihre Stelle waren Zürcher Hilfstruppen in Erlach und die treue Waadtländer Legion Rovéréa in Kallnach getreten. Oberstleutnant v. Erlach versah Verbindungsdienste.

Beim Landsturm in den ersten Märztagen standen Teile der seeländischen Sternberger wieder im Dienst. Als Aidemajor Bachmann am 2. März in Walperswil die Füsiliere übernehmen wollte, waren sie jedoch von ihren Hauptleuten bereits abgedankt. Er sah den Rückzug der Zürcher, begab sich dann nach Aarberg, wo

er Mannschaften der umliegenden Dörfer sammelte, bewaffnete und der Legion Rovérea anhängte, die dann im Treffen bei St. Niklaus stand. Andere Seeländer griffen, freilich kaum organisiert, in die Kämpfe am Nordufer des Bielersees ein. Als Ganzes haben aber die beiden seeländischen Bataillone Sternenberg 1798 bedauerlicherweise versagt.

Hauptmann Bachmann hatte inzwischen versucht, das Bataillon Frauenkappelen zu erreichen. Dabei stieß er auf die nach Neuenegg rückenden Berner, denen er sich als Aidemajor anschloß.

3. Die Sternberger Jäger

Die Jägerkompagnie von Beat Ludwig Stürler vom Graben (Zollikofen) hatte Ende Januar in *Seedorf* bei Aarberg mobilisiert. Sie kam an die Murtenfront nach *Münchenwiler* zu stehen. Zunächst hielt sich die Mannschaft gut. Beim Rückzug vom 2. März hinter die Saanestellung gab ein Einheimischer das schlechte Beispiel und blieb vorn bei Weib und Kind. Am folgenden Tag marschierte die seeländische Hälfte der Kompagnie von *Gümmenen* nach Hause. Die übrigen Jäger liefen auch nach und nach davon, um daheim zu übernachten, trafen aber tags darauf wieder in *Gümmenen* ein. Das wiederholte sich bis zur allgemeinen Auflösung am 5. März.

4. Das Auszügerbataillon Sternenberg auf Garnison in Freiburg

Auf dringendes Ersuchen Freiburgs sandte der Kriegsrat das Bataillon Stettler mit zwei Kanonen am 31. Januar von Neuenegg nach *Freiburg*. Zurück blieb für drei Wochen die Jägerkompagnie Seftigen. Am 21. Februar dislozierte sie nach *Frienisberg* und wurde in Neuenegg und Laupen durch zwei Kompagnien einsatzfreudiger Hausleute (Freiwillige aus der Stadt) unter Gerichtsschreiber Major Karl Samuel Jenner ersetzt.

Im strömenden Regen, von der Landbevölkerung als Befreier begrüßt, marschierten die Sternberger an die Saane, wo sie am 1. Februar um elf Uhr nachts anlangten. Eine Kompagnie wurde im Jesuitenkollegium in der Oberstadt einquartiert. In seinem eingehenden Bericht erzählt Karl Ludwig Stettler jun., wie das Tor des Kollegiums geschlossen war und von seinen Artilleristen eingedrückt wurde. Daraufhin rollten die Geschütze dröhnend über die geborstenen Flügel in den Hof. Die andern Kompagnien nahmen im Jesuitenkloster Quartier.

Zu den Bernern stießen bald zwei Kompagnien *Guggisberger* in ihrer braunen Landestracht. Mit der schwankenden Stadtbevölkerung Freiburgs hielten die Berner wenig Umgang. Tagsüber exerzierte die Truppe vor den Toren. Ihr war die Wacht der vier Tore anvertraut. So verging der Monat Februar.

Das Garnisonsleben scheint nicht unangenehm gewesen zu sein. Jung-Stettler weiß sogar von gemütlichen und galanten Erlebnissen zu berichten. Er verlebte hier «die letzten schönen Tage meiner glücklichen, sorgenfreyen Jugend».

Oberst Stettler war nicht müßig. Am 22. Februar wandte er sich an den Kriegsrat, er möchte doch das entblößte Laupen decken, da der Feind zwischen Murten und Freiburg durchbrechen könnte. Das mag zur angeführten Umdisposition an der Sense geführt haben. Später korrespondierte er mit Bern wegen der erhofften Verstärkung durch etwa 2000 Deutschfreiburger. Die Saanestellung sei bedeutend besser zu halten als die Sense, wo immer noch eine Lücke klaffe. Als sich auch in Bern die Nachrichten von einem Überfall auf Freiburg mehrten, verstärkte der Kriegsrat auf den 1. März die Senselinie durch das *Aufgebot zweier Füsilierbataillone*, nämlich May vom Regiment Konolfingen und Langhans vom Regiment Emmental mit je 600 Mann, die er Stettler unterstellte. Jenners Hausleute sollten sich nach Marfeldingen verschieben.

Stettlers Bemühungen in Freiburg hatten leider nicht den gehofften Erfolg, auch dann nicht, als er drohte, sein Bataillon abzuziehen. Statt etwas zu tun, bejammerte Freiburg den Verlust seines welschen Gebietes und hielt Bern am letzten Februar an, weitere Verstärkungen bei den übrigen Orten anzufordern. Bern aber verlangte kategorische Antwort auf die Frage nach der Zahl der verfügbaren Freiburger Truppen.

Stettler schätzte die Lage optimistisch ein. In einem ausführlichen Brief an General v. Erlach schildert er sie so: Um der Bedrohung durch Franzosen und Waadtländer wirksam begegnen zu können, sind 4000 bis 5000 Mann nötig. Man habe ihm 1600 Deutschfreiburger, 400 Schwarzenburger und 350 Stadtfreiburger versprochen. Zu seinen 500 Sternenbergern kämen die zwei Füsilierbataillone an der Sense (1200 Mann) und die 250 Hausleute Jenners. Die Wirklichkeit sollte anders sein.

Stettlers Bataillon war im bernischen *Offensivplan* für den 2. März ein *Vorstoß Richtung Avenches* zgedacht, wo es sich mit der Kolonne aus Murten vereinigen und Payerne angreifen sollte. Aber am 1. März erklärte sich Freiburg außerstande, sein versprochenes Kontingent zu stellen und bat Stettler zu bleiben. Da dieser auch vom General keine Verstärkung erwarten konnte, versah er sich, seine rückwärtigen Bataillone an der Sense nachzuziehen, um mit den Auszögern dennoch den Stoß wagen zu können. Zu diesem Zweck nahm er Verbindung auf mit dem Kommandanten der Murten-Division, Oberst Ludwig v. Wattenwyl, der ihm die in Kerzers stehende *Dragonerkompagnie Tillmann* Richtung Freiburg in Bewegung setzen ließ. Sie traf dort um acht Uhr abends ein. Indessen erwartete man stündlich das Eintreffen der Füsiliere. Statt dessen kam aus Murten die Weisung, der befohlene Angriff sei wegen neuen Verhandlungen hinausgeschoben worden. Darob große Freude bei vielen Freiburgern und Kopfschütteln bei den Bernern. Man legte sich größtenteils zu Bett. Von Mitternacht an überstürzten sich die Ereignisse. Der Kriegsrat von Bern bestätigte Stettler die Verlängerung der Waffenruhe. Um ein Uhr erhielt Oberst Stettler die Meldung von *Angriffen*

auf die Vorposten: Alarm! Die Franzosen standen vor den Toren. Der Oberst eilte mit Mannschaften zum *Romonttor*, als eine Kugel es durchschlug und über die Köpfe hinweg in die Gasse fuhr.

Die vier wachthabenden Sternenberger vor dem *Romonttor* konnten sich nicht mehr rechtzeitig in Sicherheit bringen, da die Torschlüssel auf der Hauptwache lagen. Korporal Köchli, der sich energisch wehrte, wurde von den Franzosen massakriert, die andern gefangengenommen. Metzger Zahrli von Laupen entkam jedoch und stieß später bei Neuenegg wieder zur Kompagnie.

Andern Vorposten ging es ähnlich. Ein schwer verletzter Berner lag vor dem *Weyer- oder Murtentor*. Bei Tagesanbruch — die Franzosen warteten in gemessenem Abstand auf das Ergebnis der Kapitulationsverhandlungen — verlangte Jung-Stettler von einem alten Freiburger Oberst die Torschlüssel, um den Verwundeten zu bergen. Erst als er den Alten bei der Gurgel packte und drohend seinen Säbel schwang, bequeme er sich zur Herausgabe der Schlüssel. Der Schwerverletzte wies Säbelhiebe am Kopf und einen Brustschuß auf und starb kurz nach dem Transport ins Spital.

Kommandant des vor dem *Murtentor* abgeschnittenen Detachementes von 15 Mann war Oberleutnant *Bendicht Radelfinger* aus dem untern Laupenamte. Nachdem zwei Leute gefallen und vier verwundet waren, gerieten die übrigen in Gefangenschaft. Nach Aussage Radelfingers wurde er «aufs entsetzlichste mißhandelt und gänzlich ausgezogen, blieb gebunden und gefangen, biß er auf eigenen Befehl des Generals Brunne wegen seines Wohlverhaltens» mit einem Paß versehen und nach zwei Tagen entlassen wurde.

Dank einem Bericht des Laupener Oberamtmanns Steiger von 1803 sind wir über die weitern Vorkommnisse unterrichtet: Radelfinger zog sofort nach *Kerzers*, um dort Mannschaften für den Kampf um Bern zu sammeln. Es war der 4. März, ein Sonntag. Beim Durchritt in Rizenbach stellte er französische Vorposten fest. Bereits hatte er sich mit Oberstleutnant v. Goumoëns, dem am folgenden Tag zu Allenlüften ermordeten «Verräter», und mit andern Kommandanten zu Gümnenen verabredet, er werde mit Leuten aus dem Murtenbiet einen Handstreich auf die französische Stellung unternehmen. Wie er dann nach *Kerzers* kam, ging dort das Gerücht um, Freiburg und Solothurn seien gefallen und Berns Übergang stehe bevor. Da keine offizielle Bestätigung vorlag, ließ Radelfinger den neugesinnten Pfarrer Samuel Rudolf Flügel herbeordern, da sich dieser als Haupturheber von «Mißmuth und Decouragement» hervortat. Nachdem der Offizier dem erst seit einem Jahr in *Kerzers* wirkenden Geistlichen eine Strafpredigt gehalten, verabreichte er ihm vom Pferd herab noch eine Ohrfeige für seine Franzosenfreundlichkeit... Allein das änderte am Schicksal Berns nichts. Trotz scheinbarer Versöhnung grollte der Pfarrer dem in *Wileroltigen* wohnhaften Radelfinger und zog die Angelegenheit 1803 wieder ans Licht. Seinem Rechtfertigungsschreiben an den Oberamtmann stellte Radelfinger die Worte voran: «Gott im Himmel, was mus der Mann dabey denken, wenn er zu Dir bittet: ‚Vergib uns unsere Schulden wie auch wir vergeben unsern Schuldneren?‘. Der Oberamtmann

scheint den Fall gütlich oder administrativ erledigt zu haben. Es kam jedenfalls zu keinem Prozeß vor Amtsgericht.

Kehren wir in jene ereignisreiche Nacht vom 1. zum 2. März in Freiburg zurück. Die Behörden hatten sich in *Unterhandlungen mit Brigadegeneral Pigeon* eingelassen. Dieser war mit seiner durch zwei Waadtländer Bataillone verstärkten Brigade von Romont her vorgerückt. Bei den Franzosen war die Halbbrigade, bestehend aus drei Infanteriebataillonen, die taktische Einheit; sie umfaßte 1500 bis 2500 Mann. Pigeon führte die 18. und 25. Halbbrigade, ein Regiment Kavallerie, eine reitende und zwei Batterien Artillerie zu Fuß. Nach einem Vorpostengeplänkel besetzte die 25. Halbbrigade die dominierenden Höhen westlich der Stadt, und Pigeon forderte ihre Übergabe und die Gefangennahme der bernischen Garnison. Stettler trat persönlich vor den Rat und lehnte eine Waffenniederlegung sowie jede Beteiligung an einer Kapitulation kategorisch ab. Damit erreichte er *freien Abzug* für die Berner, zu denen vor dem Morgengrauen das *Füsilierbataillon May* vom Regiment Konolfingen stieß, freilich vom Marsch von Neuenegg her erschöpft.

Um nicht den Tumult noch zu vergrößern, hatte Stettler stillen Alarm befohlen. Guggisberger und Deutschfreiburger bestürmten ihn, er möge sie doch mitnehmen, was er ihnen bewilligte. Mit flatternden Fahnen, klingendem Spiel und brennenden Luntten zog das Bataillon Sternenberger nach 8 Uhr früh zur Saane hinab und durchs Berntor hinaus. Das Bataillon May hatte sich verspätet. Am Schönberg warteten die Berner auf die Füsiliere von Konolfingen. Einige beherzte Sternenberger, unter ihnen auch *Grenadier Bürgi*, dem wir diese Schilderungen verdanken, kehrten zum Tor zurück, um noch einige Geschütze zu entführen. Unter dem Vorwand, etwas Wichtiges vergessen zu haben, erhielten sie Einlaß. Mit ihnen drang ein Haufe Freiburger hinein. Man sprengte die Zeughaustore, und unter dem Ruf «Die verfluchten Franzosen nehmen doch alles» entführte man etliche Kanonen. *Korporal Schmidli* von Frauenkappelen saß auf der einen, als es den steilen Stalden hinabging. Dabei prallte das Geschütz an eine Hausecke. Schmidli erlitt eine Fußquetschung und mußte nach Hause transportiert werden. Am 4. März traf er hinkend in Neuenegg wieder ein: «I cha nid Wyber hüete; wenn i scho lahm bi, so chani doch vo dene donners Franzose no nes paar erschieße u himpe de mit ech gäge Friberg zue.» Solche Leute waren es, die Sternenbergs Ehre retteten.

Vor dem Berntor warteten Bauern mit Zugtieren, um die Geschütze auf Bernerboden in Sicherheit zu bringen. So groß war Berns Ansehen immer noch, daß die Landleute fest glaubten, mit bernischer Verstärkung werde man die verhaßten Franzosen wieder aus dem Lande jagen. Inzwischen hatte Pigeon mit einigen Schreckschüssen eine Bresche in die Stadtmauer gelegt. Einige unerschrockene Infanteristen erklimmen sie und drangen in die Stadt, allen voran Sergeant Barbe, der dafür zum Unterleutnant befördert wurde. Als er sein kühnes Vordringen drei Tage später an der Sensebrücke wiederholte, büßte er es mit dem Leben, indem ihn eine bernische Geschützkugel in Stücke riß.

Auf dem Schönberg beurteilte Stettler seine Lage noch einmal: Sollte er dem Wunsch des Freiburger Landvolkes nachgeben und hier in Stellung bleiben? Dann riskierte er, durch die Franzosen abgeschnitten zu werden. Deshalb fiel der Entschluß, hinter die Sense zurückzugehen. Seinen Sohn sandte er den entwichenen Dragonern nach. Da diese schon zu großen Vorsprung hatten, erwartete Jung-Stettler die zurückflutenden Bataillone in *Schmitten*. Die Sturmglocken heulten, unablässig eilte der Landsturm der Hauptstadt zu «unter lautem Gesang von geistlichen Liedern, mit Büchsen, Halparten, Spießen, Knütteln und Gabeln in der Rechten, den Rosenkranz zum Gebet in der Linken». Endlich kam die Truppe, «Sternenberger, Konolfinger, Freyburger, Städter und Bauern, Männer und Weiber, Kanonen, Kutschen, Fuhrwerke aller Art, in dichtem unordentlichem Gedränge. Die Offiziere suchten ihre Soldaten, diese ihre Offiziere; auf allen Gesichtern Mißmut, Trauer, Zorn, Hunger und Durst». Ein paar auftauchende französische Reiter ließen das Gerücht vom Verfolger auf den Fersen aufkommen, und in panischem Schrecken floh alles nach *Neuenegg*, wo die Tillmannschen Dragoner im «Bären» warteten. Statt die Flucht bremsen zu helfen, schwangen sie sich in den Sattel und stoben bernwärts davon. Mit Mühe gelang es den Offizieren doch noch, die Fußtruppen zu stellen. Es war fünf Uhr abends, als man sich hinter der Sense zur Abwehr und zum Nachtbiwak einrichtete. Hier verlassen wir die Grenadiere und Musketiere von Sternenberger, um nach den Füsiliern Ausschau zu halten.

5. Das Bataillon Frauenkappelen mit den Sternenberger Füsiliern

«Es sind in fernerem die Füsiliere . . . der 1. und 2. Batt. vom Regiment Sternenberger aufgeboden worden, und werden sich . . . in *Frauenkappelen* versammeln und zugleich auf Gümnenen abgehen», heißt es in einem Schreiben des Kriegsrates vom 31. Januar 1798 an General v. Erlach. Die Truppe wurde am Sammelplatz von ihrem Kommandanten Hauptmann Emanuel v. Graffenried von Burgstein (1763—1842) gemustert und organisiert. Graffenried war der Schwiegersohn General v. Erlachs. Sein *Rapport vom 3. Februar* an den Kriegsrat läßt wenig Gutes ahnen: «Ich will pflichtmäßig Euer Gnaden den Bericht abstaten, daß ich durch die gänzliche Untüchtigkeit aller Offiziers meines Füsilier-Bataillons außer Stand bin, den Dienst auch in gegenwärtigen Zeiten mit einiger Regelmäßigkeit versehen zu lassen. Auch die sämtliche Mannschaft bezeigt großen Widerwillen, lange von Haus zu bleiben, da mehr als die Hälfte davon Hausväter sind, die ihre Weiber und Kinder ohne Hilfe und Unterstützung wissen.» Man dürfe sich auf keinen Fall viel davon versprechen.

So etwas brauchte durchaus nicht die Regel zu sein, wurden doch im Oberland fronttüchtige Füsilierbataillone ausgehoben. So hat gerade ein Landwehrbataillon vom Regiment Thun unter dem Kommando des spätern Schultheißen Niklaus Rudolf v. Wattenwyl entscheidenden Anteil am Sieg von Neuenegg gehabt.

Ob die Füsiliere von Frauenkappelen wie diejenigen von Walperswil nach der Formation offiziell wieder entlassen wurden, steht nicht fest. Es ist aber kaum anzunehmen, fiel doch dem Bataillon das *Defilee von Gümnenen* als Abschnitt zu. Offenbar riß aber der Brauch ein, die Nacht daheim zu verbringen. Jedenfalls melden Mitte Februar die Inspektions- und Spionageberichte stets von der schwachen Besetzung des Ortes und von der mangelhaften Aufstellung der zwölf Geschütze. Der Kriegsrat wies Erlach an, die größeren Stücke aus dem Engnis hinauf nach Allenlüften zu verschieben. Erlach bestätigte, daß man das «sehr unbehülfliche Füsilierbataillon» nicht als Posten sondern höchstens als Depotwache ansehen könne. Er, der vorn statt über 10 000 über 4200 Mann verfüge, könne unmöglich noch eine zweite Linie belegen.

Als der Divisionskommandant am 1. März auf die Sternenberger in Frauenkappelen greifen wollte, um Laupen zu verstärken, waren sie nicht zu finden. Mit dem allgemeinen Landsturm und dem *Rückzug* der Murten-Division *hinter die Saane* (Nacht vom 2. zum 3. März) fanden sich die Sternenberger offenbar wieder zahlreicher bei den Artilleriestellungen zwischen Gümnenen und Allenlüften ein. Wie die Volksstimmung aussah, schildert der spätere Schultheiß Niklaus Friedrich v. Mülinen, damals Hauptmann einer Oberländer Grenadierkompagnie: Zu Gempnach und Biberen beschimpfte die Bevölkerung die Truppen, weil man sie nun den Franzosen preisgebe. Das färbte ab. Der gleiche Gewährsmann berichtet, das Reservebataillon v. Graffenried-Burgistein, bestehend aus Einheimischen dieser Gegend, sei größtenteils auseinandergelaufen gewesen. Der Rückzug verleitete einige Kanoniere sogar zur Verbreitung des Gerüchtes von einer allgemeinen Flucht. Es drang bis nach Ortschwaben.

In der nach dem Rückzug recht starken *Position Gümnenen* gaben die Sternenberger Füsiliere das schlechteste Beispiel. Am 4. März um vier Uhr mittags kam Wagenmeister Trummer von Gümnenen heraufgelaufen und schlug falschen Alarm. Die Sternenberger und Dragoner gaben Fersengeld, ebenso einige Artilleristen des Leutnants Kopp, die die schwersten Geschütze wegführten. Um Mittag begann eine *französische Kanonade* von Rizenbach her, wo der Feind Schanzen errichtete. Artilleriehauptmann Herbort und sein Feldzeugwart Hopf, denen wir diese Einzelheiten verdanken, hatten zwei kleine Batteriestellungen bis zum 2. März ausgebaut. Die Saanebrücke war verbarrikadiert, dahinter standen zwei Bataillone Oberländer. Kopp's Sechspfünder waren bei Mauß in Stellung. Leider waren jetzt die Zwölfpfünder nicht da, so daß man mit den kleinern Stücken antworten mußte, dieweil die Distanzen eigentlich zu groß waren. Herbort weiß zwar von etlichen Treffern zu berichten. So ging ein Kanonenrad der Franzosen in Trümmer, ein Munitionswagen explodierte, ein Kavalleriepferd stürzte aus der Reihe und zwei seiner Haubitzentreffer saßen in einer Gruppe von Infanteristen in einem Hohlweg. Die Franzosen nahmen gemesseneren Abstand. Auf bernischer Seite wurde nach Herborts Bericht nur ein Mann getötet, nämlich der Krämer von Gümnenen, der als Schlachtenbummler von einem Hügel aus dem Kugelwechsel zuschaute.

Gegen Abend verschob sich das Bataillon Wurstemberger nach Rüplisried, von wo aus es nachts erfolgreich bei Laupen eingriff und am Vormittag des 5. März wieder nach Gümnenen zurückkehrte.

Bei Nacht erschienen auch die schweren Geschütze, die Dragoner und *Sternenberger Füsiliere* wieder, dazu ein ungeordneter Haufe von *Landstürmern* samt Frauen und Mädchen besonders aus dem Gebiet von Wohlen. Nach Hopf trugen sie «Sicheln, Sensen, Morgensterne, Hauen und Pickel» und forderten, von einem Berner Offizier an den Feind geführt zu werden. Da sich dafür keiner fand, ertönte ein Verratsgeschrei. Landsturm und Füsiliere versuchten vergeblich, die um die Biwakfeuer lagernden Oberländer aufzuwiegeln.

Am Morgen des 5. März war der Feind verschwunden. Dafür hatte man mit *Meutereien* der eigenen Leute zu schaffen, besonders mit Dragonern, Füsiliern und sogar Scharfschützen. Die Berichte erzählen übereinstimmend, wie die sonst meist abwesenden Sternenberger jetzt alles daran setzten, die übrigen Truppen vom weitem Rückzug abzuhalten: Als sich am spätem Vormittag die Artillerie befehlsmäßig fahrbereit machte, schrien die Füsiliere Zeter und Mordio, so daß man die Geschütze wieder in Stellung brachte und zur Beruhigung der Sternenberger planlos gegen Klein-Gümnenen pülverte. In Gegenwart des neuen Divisionskommandanten Friedrich v. Wattenwyl, der vor Solothurn tapfer gefochten hatte, legte ein Oberländer Scharfschütz seinen Karabiner auf Hauptmann Herbort an. Dieser schlug ihm den Lauf geistesgegenwärtig zu Boden, so daß die Kugel herausrollte, ehe das Pulver zündete.

Zwei Stabsoffiziere, die Oberstleutnants *v. Goumoëns* und *de Crousaz*, hatten vom Oberkommandierenden die Erlaubnis erhalten, vorzeitig gegen Bern zu reiten, da Goumoëns unpäßlich war. Wie sie das Wirtshaus zu Allenlüften hinter sich hatten, erschien von Laupen her ein Trupp Dragoner; von andern Seiten her marschierten schon einzelne Gruppen von Infanteristen und Jägern. Ein kurzes Flintenfeuer, und nach einiger Zeit rufen Anwohner den Zeugwart Hopf herbei. Er findet die beiden Offiziere tot, meuchlings von hinten erschossen, Crousaz durch den Rücken, Goumoëns durch den Kopf, beide bis auf die Unterkleider ausgeraubt und in den Wald verschleppt. Hopf vermutet, die Dragoner hätten die Tat vollbracht. Fast zwei Wochen lang lagen die Leichen da, ehe sie im Friedhof Mühleberg bestattet wurden.

Divisionär v. Wattenwyl wäre es kurz nachher beinahe ähnlich ergangen, hätten nicht einige seiner Begleiter, die ihn als Offizier in Holland hatten schätzen lernen, auch energisch auf zwei Heckenschützen angeschlagen.

Der Artillerieoffizier Luternau ließ nach dem Eintreffen der Kapitulationsmeldung die *Kanonen vernageln*, «um sie nicht in den Händen dieser Wüteriche zu lassen, die nicht gezögert hätten, sie gegen uns zu richten». Er meinte damit die Sternenberger. Das Bataillon Oberland bildete dabei um die Artilleristen einen Schutzkordon, der auch beim Abzug aufrecht erhalten blieb.

Man ist geneigt, ein sehr hartes Urteil über die Sternenberger Füsiliere zu fällen. Manches ist aber der unglaublichen Erregung zuzuschreiben. Der zweimalige

ruhmlose Rückzug nach so langer Wartezeit mußte den Glauben an Verrat aufkommen lassen, und da hielt man sich eben an die nächsten Vertreter der Obrigkeit, an die patrizischen Offiziere, die selber unter der kraftlosen Führung in Bern litten. Bei den ortsansässigen Truppen kam die Sorge um ihre Familien dazu, die jetzt dem Feind ausgeliefert sein sollten.

6. Das Auszügerbataillon in Neuenegg vom 2. bis zum 4. März 1798

Am 2. März war der erfahrene *Artillerie-Oberst Mutach* mit dem Kommando des Postens Neuenegg betraut worden. Außer einer recht großen Zahl von Geschützen standen da das Emmentaler Füsilierbataillon Langhans, das schon auf dem Anmarsch gemeutert hatte, sodann die beiden aus Freiburg zurückgekehrten Bataillone Stettler/Sternenberg und May/Konolfingen. Dazu kamen Deutschfreiburger Bauern, deren Stärke mit 600 bis 2000 Mann angegeben wird. Sie waren teilweise gut bewaffnet und zum Widerstand entschlossen. Dagegen fehlte es an Munition für die 15 mitgeführten Geschütze.

In der *Nacht vom 2. zum 3. März* rückten weitere Verstärkungen an, nämlich das Simmentaler Bataillon v. Wattenwyl und die Freikompagnie von Zofingen. Mutach verstärkte Laupen und besetzte Thörishaus. Die übermüdeten und desorganisierten *Sternenberger* hielten sich *auf dem rechten Flügel*; einige Soldaten machten sich nachts davon. Oberst Stettler wies daher seinen Sohn an, bei den Sternenberger Kanonieren im Biwak zu schlafen, damit keiner davonlaufe. Es war eine Vorfrühlings-Vollmondnacht. Auf der Straße im Forst lag Glatteis. Teils waren die Chutzen aufgeflammt, und das Volk strömte auch hier herbei, der *Landsturm*, Greise mit rostigen Flinten, Frauen und Mädchen mit allen möglichen Schlag- und Stichwaffen. Daß es sich aber nicht um ein systematisches Landsturm-aufgebot handeln konnte, geht aus dem Umstand hervor, daß Köniz noch am 4. März bat, den Gurtenchutz dafür verwenden zu dürfen.

Am 3. März wurden bei Tag bessere Stellungen eingenommen. Man erwartete jederzeit einen Angriff der Franzosen. Die Freiburger drängten auf einen Vorstoß über die Sense, doch konnten sich Mutach und Stettler angesichts der zunehmenden Gärung unter den Truppen nicht dazu entschließen. Energischer ging Oberst Ryhiner in *Laupen* vor, als ein Gerücht die Franzosen meldete. Mit zwei Bataillonen und der Scharfschützenkompagnie Tschärner stieß er über Bösinggen hinaus bis an die Bern—Freiburg-Straße vor, freilich ins Leere. Das befreiende Gefühl, endlich etwas zu tun, wurde aufgehoben durch den ausbleibenden Erfolg und die zusätzliche Ermüdung der Truppe.

In Neuenegg fehlte es an *Proviand*. Der Verpflegungsdienst hatte weder mit den zurückgewichenen Freibürgern noch mit den Verstärkungen gerechnet. Um so kräftiger sprach man dem Schnaps zu. Immer lauter erscholl das Geschrei von Verrat. *Desertionen* und *Befehlsverweigerungen* nahmen zu, auch bei den Eliten. Teile der beiden noch hier weilenden Dragonerkompagnien entwichen gegen

Abend. Ein kleiner freiburgischer Geistlicher verirrte sich ins Lager und wurde unter dem Ruf «Ein Spion» niedergemacht, obschon Oberst Stettler persönlich intervenierte. Endlich langte Brot an, später auch Fleisch, doch waren keine Kochkessel vorhanden.

So kam es vom Samstag auf den Sonntag zur *zweiten Biwaknacht*. Oberst Mutach kümmerten die weithin sichtbaren Lagerfeuer, an denen man sich wärmte. Noch lebte der Berner in der Anschauung, daß die Nacht das Kampfgeschehen unterbreche. Bei den Sternenbergern stieg die Mißstimmung. Furchbare Drohungen gegen Oberst Stettler wurden laut. Gerüchte liefen um, er stehe mit dem Feind im Einvernehmen. Wer wollte all die Meldungen kennen, die bei ihm ein- und ausgingen!

Da trat das Schlimmste ein, was in dieser Lage noch möglich war: Divisionskommandant Ludwig v. Wattenwyl in Gümnenen avisierte seine Abschnittskommandanten zu Laupen und Neuenegg, daß er sich mangels einsatzfähiger Truppen zum *Rückzug auf Bern* entschlossen habe, jeder möge je nach seiner Lage eigene Entschlüsse fassen. Ryhiner und Stettler taten es Wattenwyl nach aus Furcht, sie könnten umfaßt werden. Alles Widerreden der unterstellten Kommandanten gegen diese «unsinnige Ordre» nützte nichts. Viele Freiburger warfen ihre Waffen verzweifelt weg und zerstreuten sich. Bei den Bernern stieg die Gärung noch mehr, sah doch niemand den Grund zum Rückzug aus der letzten haltbaren Position ein, und das ohne Feindeinwirkung. In Wangen stauten sich die Bataillone, die hier von Laupen und Neuenegg zusammentrafen. In diese Stimmung hinein schlug noch die Nachricht von der Abdankung der bisherigen Regierung.

Angesichts dieser Situation entschloß sich der Sternenberger Kommandant *Stettler*, mit seinem Freund *Ryhiner* in die Stadt zu reiten und verbindliche Weisungen einzuholen. Inzwischen hatte die Truppe aus eigenem Antrieb wieder eine Gegenbewegung nach vorn eingeleitet, so daß auf der Forststraße in beiden Richtungen marschiert wurde. Auf Warnungen von Oberst Mutach, Major May und der Offiziersordonnanz hin eilte Jung-Stettler den beiden Obersten nach. Er erreichte sie beim Rathaus und beschwor sie, nicht nach Wangen zurückzukehren, da ihnen der Tod drohe. Ryhiner blieb unerbittlich, obschon Soldaten und Volk auf dem Rückweg nach Bümpliz eine drohende Haltung einnahmen. Unten am Könizberg bestürmte der Sohn den Vater, sich nach Köniz auf seinen Sitz zu begeben. Er erhielt jedoch den Befehl, mit seinen Sternenberger Geschützen nach Neuenegg zu fahren und seine Pflicht zu tun. Erst Oberst Mutach gelang es, die beiden Obersten am Wangenstutz zu Niederwangen zur Umkehr zu bewegen. Sie ritten nach Stettlers Gut in Köniz, wo aber Ryhiner darauf drängte, die Stadt aufzusuchen. Wie die beiden auf der volkreichen Straße bei der Linde an der Gabelung von Murten- und Freiburgstraße einherritten, knallten mehrere Schüsse. Ryhiner sank vom Pferde, Stettler sprang ab und floh in Erkenntnis der eigenen Gefahr die jetzige Bühlstraße hinauf. Dort erreichten auch ihn einige Kugeln. Einer der Heckenschützen war ein Christen Dössi aus Guggisberg, während ein Knecht aus Hindelbank mit dem Kolben dreinschlug. Stettlers eigener Aide-

major Christian Wacker aus Bümpliz, der den gesamten bisherigen Dienst mit ihm geleistet hatte, gab dem Schwerverwundeten den Todesschuß mit der Pistole und entriß ihm Uhr und Hut. An der Kramgasse sah man ihn später die Trophäen schwingen mit den Worten: «Da ist der Hut des Verräters, den ich erschossen habe.» Wohl wurde er am 11. März verhaftet, doch bald hernach durch General Brune auf Bitten der Gemeinde Bümpliz begnadigt.

Eine vorsichtigeren Haltung hatte Oberst Stettlers Stellvertreter eingenommen. Wohl um seine Unbeliebtheit wissend, hatte sich der Regimentsmajor, *Hauptmann v. Lentulus* von Brünen, schon rechtzeitig in Sicherheit gebracht.

Auch *Oberst Mutach* bemühte sich in Bern um Weisungen. Am Nachmittag des 4. März begab er sich abermals in die Stadt und erhielt vom neuen Militär-Komitee die Erlaubnis, sich für ein paar Tage auszuruhen. Er war mit seinen 60 Jahren übermüdet. Zudem durfte er wegen eines Körperschadens nicht reiten. Er konnte kaum mehr stehen. An seiner Stelle hatte der neue Kommandant der Division West bereits den *Generalquartiermeister v. Graffenried* mit dem Abschnitt an der Sense betraut.

Dort hatte sich inzwischen einiges abgespielt. Teile der 2. *Grenadierkompagnie Sternenbergs* unter Hauptmann Bernhard von Graffenried, einem liebevollen sorgfältigen Vater mit Kriegserfahrung, wie ihn Bürgi nennt, kehrten auf Antrag von Feldweibel Flühmann ins Dorf zurück, um wenigstens die Kanonen zu vernageln. Damit beschäftigt, sahen sie die *Franzosen* auf der jenseitigen Höhe auftauchen. Der Hauptmann ließ seine Grenadiere sofort eine Postenkette bilden und stellte zehn Freiwillige an die Brücke. Auf der Feindseite standen ebenfalls zwei Schildwachen; die Grenze wurde mit Steinen auf der Brückenmitte bezeichnet. Berner und Franzosen unterhielten sich durch Vermittlung eines Elsässers ganz freundschaftlich. Man tauschte sogar welschen Wein gegen bernisches Kommisbrot aus.

Als ein französischer Offizier und ein Trompeter zu Pferd als *Parlamentäre* erschienen, wurden die beiden mit verbundenen Augen ins Dorf geführt. Dort herrschten merkwürdige *Kommandoverhältnisse*. Gestützt auf den Erlaß des Militärkomitees, der die Truppen zur freien Offizierswahl ermächtigte, hatte das Volk nach Mutachs Wegzug den Kommandanten des Konolfinger Bataillons, *Major Ludwig May*, zum Anführer bestimmt. Weil dieser noch rückwärtig beschäftigt war, vertrat ihn der ebenfalls von der Truppe zum Chef der Sternenberger gewählte *Aidemajor Johannes Flühmann* im Straßacker von Neuenegg. Im «Bären» hatte er ein paar Dutzend Offiziere um sich versammelt, als Jung-Stettler eintrat und meldete, es stehe ein französischer Parlamentär draußen. Da Flühmann nicht welsch verstand, verhandelten Leutnant *Stettler* und Hauptmann *Wytttenbach* von der 1. Musketierkompagnie mit dem Franzosen, der die Rückkehr der geflohenen Freiburger forderte. Im Einvernehmen mit dem «Kriegsrat» setzte Stettler die Bedingungen für die Rückführung der wenigen noch hier gebliebenen Freiburger auf. Ein Berner Offizier begleitete die Parlamentäre zum gegnerischen Kommandanten und sprengte bald mit dessen Antwort daher. Der Brief sollte sogleich dem Kommandanten May nach Wangen überbracht werden.

Stettler, in Sorge um seinen Vater, eilte damit weg, übergab das Schriftstück dem Major, der auf dem Landstuhl mit einer größern Truppe wieder nach vorn ging. Dann ritt er Bern zu. Beim Wirtshaus Wangen begegnete ihm der Mörder seines Vaters. Stettler vernahm jedoch erst auf dem Weiterritt, was sich zugetragen hatte. In tiefstem Schmerz fand er den toten Vater daheim an der Marktgasse. Als Bedienter verkleidet, suchte er über Nacht Unterschlupf bei Bekannten. Anderntags hielt es ihn nicht in der Stadt. Er erlebte den 5. März auf der Ostseite der Stadt, wo er einen Beinschuß erhielt und deswegen wochenlang doktern mußte.

Am *Sonntagnachmittag* zogen die Franzosen ihre Vorposten von der Sensebrücke zurück. Die bernischen Stellungen waren genügend ausgekundschaftet. Die Graffenriedschen Grenadiere verlegten ihren Wachtposten auf das diesseitige Ufer. Am Abend löste sie die *Freikompagnie Zofingen* ab. Die Grenadiere begaben sich zum Nachtessen ins Wirtshaus. Dort vernahmten sie vom Mord an den beiden Obersten und von der Flucht des Hauptmanns Lentulus, der sich am Nachmittag nochmals im Lager hatte blicken lassen. Grenadier Bürgi, damals 19jährig, berichtet als Veteran: «Diese unheimeligen Nachrichten wurden verscheucht durch die, daß uns der Herr von Graffenried von Bümpliz kommandiere, wir also einen kenntnisvollen, liebevollen Kommandanten und die drei beliebten Hauptleute [Bernhard] von Graffenried, Wild und Wyttenbach haben, die alle vier dem Vaterland treu und im ganzen Bataillon sehr beliebt waren. Wir waren guten Mutes bei unserm Bivouac und hofften auf den kommenden Morgen, von so beliebten und tapfern Offizieren angeführt, wieder gegen Freiburg vorzurücken.»

Das Militärkomitee hatte sich tatsächlich zu einer energischeren Haltung aufgegrafft und am 4. März die *Saane—Sense-Stellung* wieder besetzen lassen. In seinem Bericht meldete Graffenried am 9. März, er sei am Abend des 4. in Neuenegg eingetroffen und habe alles in großer Unordnung und die Mannschaft meistens betrunken vorgefunden. Nachdem er einigermaßen Ordnung geschafft, Posten aufgestellt und Parolen ausgegeben hatte, machte er sich daran, mit seinen Stabsoffizieren einen mit Laupen und Gümnen kombinierten Angriffsplan für die Zeit vor Tagesanbruch vorzubereiten.

Das *Dispositiv zu Neuenegg*, das man beim Fluß der Dinge natürlich nicht im Detail rekonstruieren kann, sah in seinen Hauptzügen wie folgt aus: Den Hauptharst stellten die zwei Landgerichts bataillone, rechts der Straße, wahrscheinlich im Raume Denkmal—Flüh—Kapf, lagen die *Auszüger von Sternenber*g, die 2. Grenadierkompagnie v. Graffenried vorgezogen im Dorf bis zur Sensebrücke. Links der Straße, wohl im Gebiet des Grund, hielt sich das *Füsilierbataillon Konolfingen* unter Major Ludwig May, möglicherweise auch mit einer vorgeschobenen Kompagnie. Das dritte Bataillon, die Füsiliere Langhans vom Regiment Emmental, war tags nach Laupen verschoben worden.

An der Brücke und längs der Sense mit 30 Schritt Abstand waren außer den Grenadieren Graffenrieds die 100 *Freiwilligen aus Zofingen* und etwa 40 aus *Bern* aufgestellt. Da sich im Dorf nicht genügend Unterkunft vorfand, begaben sich die Zofinger auf die Höhe zurück, wo sie an den Vortagen biwakiert hatten. Von den

Dragonern waren die beiden Kompagnien wieder erschienen. Diejenigen des Hauptmanns Heggli hielten sich vorn am linken Flügel, wohl nahe dem Chummligraben; ob einem Waldstück, berichtet ein Augenzeuge. Der Standort der andern Dragoner ist unbestimmt, möglicherweise am rechten Flügel. Die *Artillerie* mit rund 12 Geschützen, meist Sechspfündern und Haubitzen, war recht stark. Eine Batterie links der Straße wurde vom Thuner Hauptmann Karl Koch befehligt. Kleineres Geschütz, vermutlich zwei Vierpfünder, bestrich noch Brücke und Straße im Dorf.

Die Ortsansässigen übernachteten zum Großteil daheim. Viele waren wegen des Übermaßes an genossenem Alkohol nur bedingt einsatzfähig. Ohne den größtmäßig nicht erfaßbaren Anteil von Landstürmern und versprengten Angehörigen anderer Truppen mögen es 1200 Mann gewesen sein, die hier in der vordersten Linie standen.

Die Oberländer *Scharfschützenkompagnie Tscharner* hatte sich tagsüber teilweise in Neuenegg, teilweise in Wangen aufgehalten. Sie wurde dort am Abend zusammengezogen. Einige Freiwillige aus Bern, die sich ihr angeschlossen hatten, blieben aber vorn an der Sensebrücke, so der jüngere Bruder des Scharfschützenmajors Gatschet. In Thörishaus lagerten zwei vorgeschobene Kompagnien des *Bataillons Steiger* vom Regiment Thun; dieses Auszügərbataillon war beim Rückzug von Murten auf die linke Frontseite an der Sense beordert worden und hielt jetzt das Wangental.

7. Der 5. März 1798

Mitternacht war vorüber. Der leicht abnehmende Mond stand hoch am Himmel, über den Wolkenfelder dahinglitten. Nach ein Uhr war der Sternenberger Wachtmeister Aeschlimann daran, die Schildwachen an der Brücke und längs dem Ufer abzulösen. Vom Senserain vernahm er den Tritt marschierender Truppen. Und schon begann die französische Artillerie auf der Anhöhe bei Eggelried das Biwak der Berner zu beschießen: Das *erste Gefecht von Neuenegg* hatte angefangen. Die Brücke wurde von Rottenfeuern der Infanteristen bestrichen. Offenbar war der erste Widerstand der Berner verhältnismäßig rasch organisiert. Ein Geschoß aus einem Zweipfünder zerriß auf der Brücke den einherstürmenden Unterleutnant Barbe, dem wir früher in Freiburg begegnet sind. Sternenberger, Zofinger, Hausleute und Dorfbewohner wehrten sich verzweifelt. Es kam zu einem Gegenangriff mit dem Bajonett auf die Brücke, der die Franzosen zurückdrängte. Da griff eine Dragonerschwadron, die unterhalb der Brücke über die Sense gesetzt hatte, die Verteidiger in der Flanke an. Es ist der Moment, der auf unserer *Farbtafel* festgehalten wird. Ob in dieser Phase rote Dragoner in den Abwehrkampf eingegriffen haben, muß zwar bezweifelt werden. Das Bild vermittelt eine gute Vorstellung vom Kampfgeschehen im Zentrum und auf dem Ostflügel: Im Vordergrund die zur Umfassung ansetzenden Dragoner vom 15. Regiment, im

Zentrum der Nahkampf um die Brücke, darüber die von Flamatt her über die Sense vorgestoßenen Franzosen der 18. Halbbrigade im Feuergefecht mit dem Konolfinger Bataillon May. Einen entsprechenden Flankenangriff führte die 25. Halbbrigade außerhalb des linken Bildrandes durch. Sie durchwatete die Sense etwa bei der Bärenklaue und stieß dann Richtung Kirche—Flüh aufwärts, wo sie auf das Bataillon Sternenberg traf.

Das Artilleriefeuer ist auf dem Bilde zweifellos zu effektiv dargestellt. Auch hat der Künstler nur für zwei französische Geschütze Platz gefunden. Insgesamt traten aber zwei Batterien in Aktion, eine davon im Rücken des Betrachters. Franz Aloys Müller, der das Bild mit drei andern nachher dem «Sieger» Brune widmete, läßt natürlich den bernischen Widerstand ziemlich wirksam erscheinen, was den Sieg der Franzosen um so rühmlicher macht.

Vom Bataillon Sternenberg wissen wir, daß die 2. *Grenadierkompagnie* rechts der Straße vorzudringen versuchte. Schon bald fiel Leutnant Dick von Gurbrü, kurz hernach Hauptmann Bernhard v. Graffenried, der mit gezogenem Degen an der Spitze seiner Grenadiere auf den Feind losging. So blieb von den Offizieren nur noch Oberleutnant Baumann von Bümpliz übrig; denn Leutnant Schori aus Oberdettigen hatte sich tags zuvor davongeschlichen. Von zwei Seiten umfaßt, ging die Kompagnie zurück. Sowohl bei den Zofingern wie bei den Sternenbergern weiß man von Säbelwunden, was auf ihren Nahkampf mit den Dragonern schließen läßt. Auch von den *andern Sternenberger Kompagnien* kennt man Verwundete, so Daniel Ruprecht, Sürihubel, von den Musketieren des entwichenen Hauptmanns Lentulus. Mit einem Schuß im rechten Oberschenkel verkroch sich Ruprecht im Wald und entging so der Gefangennahme. Von Wilds Grenadiere trug Christen Balmer von Mauß sogar drei Kugeleinschläge davon. Die Verletzungen waren bei dem Kaliber von 16 mm meist derart schwer, daß bei denjenigen, die nicht dem Wundfieber erlagen, sehr häufig lebenslängliche Behinderungen zurückblieben. Der Widerstand im Dorf gestaltete sich recht nachhaltig. Die Zofinger hatten etliche Verluste, und von den Hausleuten fiel der 15jährige Gatschet.

Größer war die Überraschung bei den Bataillonen auf der Anhöhe, wo die meisten Leute fest schliefen. Den Angriff im Zentrum bei der Brücke hatten die Franzosen mit Absicht später vorgetragen. Daher schlugen die drei Angriffskolonnen fast gleichzeitig zu. Major May, der Kommandant des *Bataillons Konolfingen*, dreifach getroffen, kämpfte noch weiter. Da die *Artillerie* keine Ziele sah, dafür samt den Lagerfeuern um so bessere bot, schoß sie vorerst ins Dunkle hinaus. Als die französischen Reihen in der Nähe auftauchten, empfing sie ein mörderisches Kartätschenfeuer. Den Artillerieleutnant Lombach zerschmetterte eine Haubitze-Granate. Viele Kanoniere feuerten, bis der Gegner mit blanker Waffe in die Stellungen drang.

Zum Unglück platzten einige Granaten in die sich formierenden *Dragoner*. Sie gerieten in Unordnung und wandten sich zur Flucht. Zu seinem Leutnant Buch-

müller meinte Hauptmann Heggi, er habe Ordre, nach Bern zu reisen. Es war das Zeichen zum allgemeinen Rückzug.

Adjutant *Johann Weber* von Brüttelen hatte, wohl beim Straßacker, eine rückwärtige Sperre mit etwa 150 Mann errichtet, die den Rückzug decken sollte. *Artilleriehauptmann Koch* unterstützte ihn mit Geschütz. Da sprengten die fliehenden Dragoner einher und überritten die Deckungstruppen. Es war etwa 3 Uhr. Eine wilde *Flucht* durch den Forst setzte ein, vorab die *Kavallerie* und der *Train*, der die Protzen und Bagagewagen teilweise im Stich gelassen hatte und sich mit den Wagenpferden davonmachte. Die meisten Geschütze fielen so in Feindeshand. Daß auch *Sternenberger* den Rückzug nach Bern antraten und sich nicht ganz zerstreuten, ergibt sich aus dem Bericht von Grenadier Bürgi. Er traf im Forst auf einen Kameraden, der neben Generalquartiermeister *v. Graffenried* einherschritt. Nachdem sich alle drei an einem Schluck Kirschwasser erquickt hatten, stießen sie auf einen Bagagewagen, wo ein Artillerist namens Freiburghaus Infanteriemunition verteilte. Mit frisch gefüllten Patronentaschen wäre Bürgi zu neuem Widerstand bereit gewesen. Graffenried winkte ab. Er trug sich zweifellos mit dem Plan, in Bern Verstärkung zu holen.

Die in Wangen stehenden *Scharfschützen Tschärner* waren beim ersten Gefechtslärm gegen Neuenegg aufgebrochen. Sie sahen Heggi vorbeisprengen. Bald begegnete ihnen die verwirrte fliehende Masse. Die Scharfschützen, denen sich kaum 30 von den Fliehenden anschlossen, kämpften sich gegen den Flüchtlingsstrom bis ins Gelände ob Neuenegg vor, wo sie auf die stark überlegenen Verfolger trafen. Von jetzt an ging es wieder rückwärts als Deckungstruppe. Nach zwei Berichten versuchten Weber und Koch, auf dem *Wangenhübel* nochmals eine Auffangstellung aufzubauen. Da aber eine Umgehung drohte, gab man die Position bald auf. Doch die Franzosen folgten nicht, weil Brigadegeneral Pigeon von Brune den Befehl zum Abwarten erhalten hatte. Das war Berns Chance.

Die knapp 100 Oberländer Scharfschützen erwarteten den Morgen an einem Lagerfeuer bei *Niederwangen*. Durch das Wangental zog das *Thuner Bataillon Steiger* bernwärts und stellte sich hinter den Schützen auf. Bald erschien eine Anzahl Berner von Laupen und berichteten vom dortigen siegreichen Nachtgefecht, das den Franzosen empfindliche Verluste gebracht hatte.

Inzwischen hatte sich Graffenried in die Stadt begeben, wo er gegen 6 Uhr früh anlangte und Verstärkung anforderte. Die Hausleute und Zofinger sowie etwa hundert weitere warteten vor der Stadt. Grenadier Bürgi nennt die Linde, also die Stelle, wo tags zuvor die beiden Obersten hingemordet worden waren, eine andere Quelle das Hochgericht bei Holligen, das heißt die Anhöhe, auf der heute Insel- und Loryspital stehen. Mit Bürgi dürften sich hauptsächlich *Sternenberger* zurückgezogen haben, die nicht in der nähern Umgebung des Kampffeldes wohnten, sondern eher Leute, die wie der aus Bremgarten stammende Bürgi nordseits der Aare zu Hause waren. Wie aus Berichten von Verwundeten aus dem Laupenamt hervorgeht, waren die Ortsanwohner damit beschäftigt, Verletzte zu pflegen und heimzuschaffen. Auch scheint es ganz natürlich, daß die meisten Sternenberger

nach dem verlorenen Nachtkampf ihre Angehörigen aufsuchten. Man weiß aber, daß beim Gegenangriff dann ihrer etliche wieder zur Truppe stießen. Nicht zu vergessen ist, daß auch eine Anzahl als Gefangene von den Franzosen nach Freiburg geführt worden sind.

In Bern läuteten die *Sturmglöcken*. Bei Graffenried erschienen bald weitere Hausleute, Stadtbürger, Handwerker, Studenten, Patrizier, hierauf zwei Bataillone Oberländer sowie Schützen und Jäger. Gegen 9 Uhr vereinigte sich diese Streitmacht mit der beim Könizbergwald harrenden Nachhut.

In diesen Stunden faßte Graffenried einen beispiellosen Entschluß: Trotz vier-tägiger Übermüdung, trotz des Rückzuges aus Büren, trotz der Niederlage in der vergangenen Nacht, trotz der geschehenen Meutereien und Morde, trotz der unbekanntem Stärke des Gegners und trotz der eigenen Überzeugung, für eine verlorene Sache zu kämpfen, zog er gegen den Feind. Er hatte einen Auftrag und führte ihn trotz aller Widerwärtigkeiten aus. Diese soldatische Haltung des Chefs und seiner Mitführer zündete. Hier wurde die wichtigste Voraussetzung zum Sieg geschaffen. Dem einfachen Soldaten prägte sich das Wort der Scharfschützen Tscharners ein: «Mer wei no einisch hinger se här!»

In der Gegend von Niederwangen ordneten Graffenried und sein Adjutant Weber den Zug, der an die 2300 Mann zählen mochte. Der *Verlauf des siegreichen zweiten Treffens bei Neuenegg* ist schon mehrmals und trefflich dargestellt worden, daß sich eine eingehende Wiederholung erübrigt, zumal auch die Sternberger daran nur in geringer Zahl beteiligt waren. Wir verweisen auf *Eduard Bählers* Schrift von 1895 «Die letzten Tage des alten Bern im Kampf gegen Brunes Armee 1798» und vor allem auf die meisterhafte Schilderung von *Richard Feller* im vierten Band seiner «Geschichte Berns» (1960), wo auch die wichtigsten Erinnerungsschriften von Mitkämpfern angeführt sind.

Der siegreiche Abschluß darf aber in unserer Denkschrift zum 50. Neuenegg-schießen nicht fehlen, wird dieser Anlaß doch zur Erinnerung an jenen Endkampf durchgeführt. Es seien daher neben einer knapp gehaltenen Übersicht des Kampfverlaufes einige *spezielle Gesichtspunkte* herausgegriffen: Die beteiligten Berner Truppen, das Gelände, die Verluste und die Streitfrage um den Anführer.

Zunächst versuchen wir, das Dispositiv Graffenrieds aus den sich teilweise widersprechenden Quellen aufzuzeichnen. Wohl wissend, daß man bei Schweizer-schlachten nicht zuviel in Taktik machen darf, geht es mehr darum, mit der Tabelle 4 eine *Übersicht über die beteiligten Truppenkörper und Einheiten* zu gewinnen. An sich ist das Zeitalter Friedrichs des Großen und Napoleons wohl die Blütezeit der einexerzierten Bewegungen auf einem Kampffeld, und die Berichte des Generalquartiermeisters v. Graffenried sind durchaus in diesem Geist abgefaßt. Das bewaldete Gelände zwischen Niederwangen und dem Landstuhl war aber wenig für solche Manöver geeignet, mehr schon der offenere Abhang vom Landstuhl bis an die Sense hinab. Das Dispositiv zeigt deutlich, wie das Regiment Thun mit drei Bataillonen und einer Scharfschützenkompanie den Kern der Siegertruppe stellte.

Tabelle 4:

Dispositiv der Berner am 5. März 1798 beim Vormarsch nach Neuenegg

Vorhut 500—700 Mann, Kdt. Major Friedrich Ludwig *Gatschet*

Jägerkompagnie <i>Seiler</i> v. Rgt. Aarau—Brugg	$\frac{1}{2}$ der 2. Scharfschützenkp. <i>Schnyder</i> v. Rgt. Thun (Thun, Frutigen)	$\frac{1}{2}$ der 2. Scharfschützenkp. <i>Schnyder</i> v. Rgt. Thun (Thun, Frutigen)	6. Scharfschützenkp. <i>Tscharner</i> v. Rgt. Oberland (Interlaken, Hasli)
--	--	--	---

2 Grenadierkp. des Auszüger-Bat. Thun II
($\frac{1}{2}$ Bataillon *Manuel*, Frutigen)
Kdt. Major Ludwig Bernhard Rudolf *May* v. Perroix

Hauptmacht und Reserve 1600—1800 Mann

Stab:

Kdt. Generalquartiermeister Johann Rudolf v. *Graffenried*
Adjutant Major *Weber* von Brüttelen («Stabschef») und weitere Gehilfen
etwa 1 Kp. Dragoner für Verbindung und Aufklärung

Artillerie:

2 Zweipfünder
1 Sechspfünder

Kdt. Oblt. Friedrich Niklaus *Freudenreich*

Infanterie:

2 Musketierkp. des Auszüger-Bat. Thun II
($\frac{1}{2}$ Bataillon *Manuel*, Frutigen)
Kdt. Hptm. Rudolf *Kirchberger* von Wyl

Auszüger-Bat. Thun I Kdt. Oberstlt. Franz Viktor <i>Steiger</i> von Rörswil (Ämter Thun und Oberhofen)	Füsilier-Bat. Thun II Kdt. Landmajor Niklaus Rudolf v. <i>Wattenwyl</i> (Ämter Frutigen und Oberhofen)	2 Kp. Hausleute von Bern Kdt. Major Karl Samuel <i>Jenner</i>
--	--	---

Resttruppen und Freiwillige:

Teile der Freikp. Zofingen (Kdt. Hptm. Cornelius *Suter*)
Reste des Auszüger-Bat. Sternenberg I (ehem. Bat. Stettler)
evtl. Teile des Auszüger-Bat. Emmental I (Kdt. Hptm. Franz Friedrich *May* von Allmendingen)
evtl. Teile des Füsilier-Bat. Konolfingen (ehem. Kdt. Major R. B. L. *May*, verwundet)
Freiwillige aus Bern und Umgebung

Bei der *Beurteilung der Geländeverhältnisse* müssen gegenüber dem heutigen Zustand folgende Gesichtspunkte mit in Betracht gezogen werden:

— Außer der jetzigen alten Freiburgstraße zwischen Niederwangen und dem Landstuhl führte damals ein markanter Weg durch den Kessiboden über den Oberwangenhubel nach Oberwangen. Straße und Weg vereinigten sich nördlich der Landgarben. Heute ist dieser Weg, der besonders am 3. und 4. März dem Rück- und Vormarsch von und nach Oberwangen gedient haben muß, nur noch ein unbedeutender Wald- und Fußweg.

— Der Fahrweg von der Landgarben durch das Stadtbachtälchen zur Halen (Thörishaus-Station) bestand noch nicht.

— Das Natershausholz südlich des Landstuhls war bedeutend größer und reichte etwa 200 m näher an die Straße zum Schoren heran.

— Zwischen Obergrund und oberem Straßacker bestand eine Waldkulisse, indem sich das Kohlgrubenholz vom Forst herab bis zur Einmündung des Grundweges in die Landstraße ausdehnte und somit fast mit dem Gehölz am Chummligraben zusammenhing.

— Als Folge der damaligen Wirtschaftsweise waren die Felder und Matten stark mit Zäunen und Lebhägen durchzogen.

Der Kampf verlief in *zwei Hauptphasen*: In der ersten, die von 10 Uhr bis zum Mittag dauerte, trieb die Vorhut Gatschets in einem wütenden *Waldgefecht* die Franzosen durch den Forst zurück. Diese waren mit ihren vordersten Kräften bis auf den Wangenhubel und zum Teil sogar bis nahe an Niederwangen vorgestoßen. Die Hauptlast trugen die auf beiden Flügeln vorgehenden Scharfschützen und Jäger, die, wo es das Schußfeld erlaubte, von kräftigen Pelotonfeuern der Frutiger Grenadiere und von Schlägen aus den Geschützen Freudenreichs unterstützt wurden. Hier im Wald kam der Einzelkämpfer mit der kurzen Präzisionswaffe voll zur Geltung, hier entschied der gezielte Einzelschuß; und hier waren nun die Franzosen trotz heftiger Gegenwehr unterlegen. Ihre Chance lag mehr im offenen Kampfgebiete, wo sich die zahlenmäßige Überlegenheit auswirken konnte.

Die *zweite Phase* begann auf dem *Landstuhl*, wo Pigeon seine Hauptmacht, wohl acht Bataillone stark samt zwei Batterien Artillerie und einer berittenen Reserve, aufgestellt hatte, um die aus dem Wald hervorbrechenden Berner mit massivem Linienfeuer zu empfangen. Ob er seine Stellung mehr Richtung Landgarben oder südwestlich des Schulhauses Landstuhl gewählt hatte, läßt sich wegen der Widersprüche und Ungenauigkeiten in den recht vielen Augenzeugenberichten nicht mehr ausmachen.

Um sich einen damaligen *Gefechtsverlauf* vorstellen zu können, muß man sich vollständig vom Bild der modernen Gefechtstechnik mit dem jede Deckung ausnützenden sprungweisen Vorrücken der einzelnen Kämpfer lösen. Die Linieninfanterie jener Zeit stellte sich drei bis vier Glieder tief dem Feind gegenüber auf, und dann wurde in möglichst rascher Folge eine bataillonsweise Decharge nach der andern auf die gegnerischen Linien abgegeben. Man darf dabei nicht

vergessen, daß das Nachladen etwa eine Minute Zeit erforderte. Wer in einer bestimmten Zeit mehr Kugeln in die feindlichen Linien brachte, der hatte die größere Aussicht zu siegen. Die *Offiziere* bis zum Einheits- oder Bataillonskommandanten waren zusammen mit den Subalternen die eigentlichen Feuerleitenden, die durch persönlichen Einsatz den größten Einfluß auf die Soldaten ausübten. Sie hatten mit blanker Waffe im Kugelregen das Beispiel der Unerschrockenheit zu liefern und voranzugehen. Als Führungsmittel dienten die *Tambouren*. Nicht nur übermittelten sie Befehle durch ihre Schlagart, sondern das Ertönen des vertrauten Bernermarsches war dem Kämpfer moralischer Rückhalt. In entscheidenden Momenten kam zum Lärm der Geschütze und Flinten, der Trommeln und Kommandorufe das Schlachtgeschrei der Truppe.

Beim *Forstausgang* übernahm das Frutiger Bataillon Manuel unter Major May und Hauptmann Kirchberger die vorgezogene rechte Flanke. Nach einzelnen Berichten haben die Hausleute Jenners auch auf dieser Seite gefochten. Die Vorhut der Jäger und Scharfschützen stieß weiterhin auf den äußersten Flügeln vor. Die Füsiliere Wattenwyls und die Freiwilligen, vermutlich die restlichen Sternberger, Zofinger und andere, blieben im Zentrum. Die Thuner Auszüge unter Steiger stellten sich links auf und unterstützten die rechts vorstürmenden Frutiger durch wohlgezielte Salven. Der Sturm mit dem Bajonett, bei dem May verwundet sank, und der rasende Nahkampf bildeten wohl die kampfscheidenden Faktoren, weil so die feindliche Feuerüberlegenheit nicht zu ihrer Wirkung kommen konnte.

Als Pigeon seine Flanken zu einer Zange schließen wollte, wurde er gewahr, daß ihm die bernischen Scharfschützen und Jäger vom Forstrand Neuredernkapf und vom Natershausholz her zugekommen waren und ihn selber zwischen zwei Feuer nahmen: Da flohen die kampferprobten Truppen der Armee, die in Norditalien ruhmreich gekämpft hatte. Eine zweite rückwärtige Stellung wurde ebenso überrannt und der Feind über die Sense zurückgetrieben.

Um 3 Uhr, als die Meldung von *Berns Kapitulation* und damit der Befehl zum Kampfabbruch eintraf, waren Teile der Berner den Franzosen schon am jenseitigen Hang auf den Fersen. Freudereichs Geschütz stand zuletzt beim heutigen Denkmal und feuerte auf die Brücke. Wir kennen und ermessen den Schmerz, den Ingrimm und die Trauer, die Mannschaft und Offiziere mitten im Siegeslauf ergriffen. Die Besonnenheit und Beliebtheit einiger Anführer bewahrte den Tag vor der Entehrung.

Das Massengrab im Käppeli bei Neuenegg wurde 135 Bernern zur letzten Ruhestätte. Einzelne Verwundete sind nachträglich in der Insel oder zu Hause gestorben. Die 135 Toten machten rund den fünften Teil aller 1798 gefallenen Altberner aus. Es ist nicht zu ermitteln, in welchem Verhältnis die *bernischen Verluste* in den beiden Gefechten stehen. Die Sternberger dürften die Mehrzahl ihrer Gefallenen und Verwundeten im ersten Gefecht verloren haben. Aus dem heutigen Laupenamt kann man 58 Umgekommene ermitteln. Darunter fällt die große Zahl von jungen, meist ledigen Soldaten auf. Es sind ohne Zweifel Grenadiere

und Musketiere, die nachts bei Neuenegg gefochten hatten. Von der Familie Köchli zur Bärfischenhaus fielen beide Söhne. Die wenigen älteren und alten Kriegsoffer waren fast ausschließlich Einwohner des engeren Dorfkerns von Neuenegg, die ihre Häuser verteidigten. Unter den 24 Gefallenen der Gemeinde machen sie etwa den vierten Teil aus. Daß sich unter ihnen wie unter den Verwundeten keine Frauen befinden und daß sich ältere Bewohner aus dem Umgebung kaum nachweisen lassen, legt die Vermutung nahe, der Landsturm habe an den Gefechten selber herzlich wenig Anteil gehabt.

Bei objektiver Betrachtung muß man auch feststellen, daß die Franzosen nicht willkürlich Wehrlose hingemordet haben. Aus Neuenegg ist der einzige Fall des Ölers Ingold urkundlich nachweisbar, der als Gefangener sein Geld retten wollte und dabei umgebracht wurde. Wenn auch nach allen Regeln der Kunst geplündert wurde, so ist das Leben doch allgemein geschont worden. Selbst die aufgebrachte Drohung, er werde die Gefangenen umbringen, weil die Berner auf dem Schlachtfeld auch keinen Pardon gekannt hätten, machte Pigeon nicht wahr.

Nach Graffenrieds Angaben «erlitten die Franken aber einen weit größern Verlust; ihre Todten lagen haufenweise auf dem Kampfplatz, und über 400 Blessirte wurden nach Freyburg gebracht». Dahin wurden auch die Toten abtransportiert. Die örtliche Überlieferung weiß noch heute von einem unbekanntem Franzosengrab, das sich oben am Senserain befinden soll. Da man bis in den April 1798 hinein noch Tote gefunden hat, ist das nicht ganz von der Hand zu weisen.

Graffenrieds Angaben darf man Glauben schenken, blieb er doch allem Anschein nach in Kontakt mit den nach dem Abzug der Berner nachrückenden Gegnern. Man weiß, daß er die Gefangenen in Freiburg besuchte und ermutigte. Wie weit er bei den Anordnungen zur Räumung des Schlachtfeldes und zur Bestattung der Toten mitbestimmte, bleibt uns unbekannt. Daß er kurz nachher in der Helvetik zum Politiker aufstieg, deutet die Absicht an, unter der neuen Ordnung nicht abseits stehen zu wollen. Das ist ihm nachher von den Anhängern des alten Staates angekreidet worden. Obwohl Graffenried von den Zeitgenossen einhellig als *Sieger von Neuenegg* betrachtet wurde, begannen einzelne Historiker um die Mitte des letzten Jahrhunderts, als Graffenrieds einziger Sohn kinderlos gestorben war, die Führerrolle völlig dem Adjutanten Weber zu übertragen.

Diese These hat die Geschichtsschreibung für ein Jahrhundert lang vertreten. Erst Richard Feller mit seinem sichern Urteil suchte Graffenrieds Verdiensten wieder gerechter zu werden. Unsere bisherigen Untersuchungen bestätigen das vollauf. Es sei einer Einzelstudie der Nachweis vorbehalten, daß wohl Heinzmanns Urteil in der «Kleinen Schweizer-Chronik» von 1801 richtig war, wenn er vom «thätigen und eifrigen Commandant Grafenried» und der «Beyhülfe des braven General-Adjutanten Weber» schrieb.

VERWUNDETE STERNENBERGER

Auszug aus einem Hausbuch

1798, den 5. Merzen. Mein *Samuel Stettlers*, Schmidmeister zu Bümpliz, gewesener Lieutenant der 1^{ten} Compagnie Musquetiers, 1^{ten} Bataillons Lobl. Regiments Sternenberg, in Betreff fränkischer Attaque zu Neüenegg erlittenen Stiche, Wunden und Contusionen: Welche aber auf Loslassung in Freyburg, durch Wegweisung eines fränkischen Arzts, hernach durch eigenen Kosten selbstn curiert:

1. Ein heftiger Stich durch die Schulter, sehr gefährlich,
2. Hieben auf den Kopf,
3. Hieben und Kolbenschläge am Rücken, Seite und linken Arm, wovon noch gegenwärtig Empfindungen in der Brust, deren bis End Lebens haben werde.

Meine daherigen Auslagen für Medikamente fande zusammen berechnet 73 Fr. 4 Batzen 5 Rappen, die daherigen Versäumnißen, welche bey fünf Monaten, ungeachtet.

(Dieser Auszug wurde von Stettlers ehemaligem Hauptmann A. Fr. v. Mutach am 8. Mai 1808 der Invalidenkommission überwiesen. Aus Akten «Invalide und Hinterlassene Nr. 8».)

Auszug aus einer Eingabe der Vorgesetzten von Mühleberg

Jakob Salvisberg, zu Buch, Gemeind Mühlenberg, . . . wurde den 5^{ten} Merz 1798 zu Neüenegg auf dem Schlachtfeld hart verwundet und von da nach Roßhäusern, zu Mühlenberg, auf einem Wägeli geführt, dort bey dem Verwundten Hans Minder in desselben väterlichen Hause abgelegt, allwo er drey ganze Wochen in den heftigsten Schmerzen gelegen, nacher wegen diesen Schmerzen auf einer Todtenbaar heim nach Buch getragen wurde. Worauf seine Umstände sich wieder verschlimmerten und annoch dreyzehen Wochen auf dem Krankenbeth zubringen mußte. Bis in den Herbst ginge er an den Krüken, ohne Arbeit verrichten zu können, und noch jetzt empfindet er öfters Schmerzen.

Den 6^{ten} Merz, tags nach der Schlacht, wurde Herr Doktor Rohrer von Wyleroltigen zu ihm berufen, welcher bey der Untersuchung fand, daß an der erhaltenen Wunden das Bein zersplittert seye, untenher der Waden des rechten Beins, und daß zwey Kugeln hinein gegangen, wovon die einte am sechsten, die ander am vierzehnten Tage an ungleichen Orten herausgegangen sind. Für die innerlichen und äüßerlichen Medikamente, für deßen Sorgfalt und gelinde Behandlung und für fünfundvierzig mahlige Besuchung eine Stunde weit wurde ihme, Doktor Rohrer, baar bezahlt 20 Kronen 10 Batzen.

Allenlüften, den 15^{ten} Jenner 1808.

(Mitgeteilt vom Staatsarchiv)